Buddhistisches Leben und Denken

Herausgegeben vom Verlag des Buddhistischen Holzhauses Berlin-Frohnau, Am Kaiserpark 25

Jahrgang VI Heft 3 Oktober/Dezember 2479/1935

Die Lehrrede Sedaka

(Samyutta-Nikāya V S. 168)

1. Einstmals weilte der Erhabene bei den Sumbhern; Sedaka hieß die Stadt der Sumbher.

2. Da nun redete der Erhabene die Mönche an: „Früher einmal, ihr Mönche, wollte ein Mann aus der Candālakaste die Candālakaste erhöhen und sprach zu seinem Lehrling Medakathālika: ‚Komm, lieber Medakathālika, steige mir auf die Schulter, um die Candālakaste zu erhöhen.‘ ‚Ja, Meister‘, erwiderte da, ihr Mönche, der Lehrling Medakathālika dem Mann aus der Candālakaste und stieg seinem Meister auf die Schulter, um die Candālakaste zu erhöhen.

3. „Da nun, ihr Mönche, sprach der Mann aus der Candālakaste zu seinem Lehrling Medakathālika: ‚Schütze mich, lieber Medakathālika, und ich werde dich schützen; so werden wir uns gegenseitig hüten, gegenseitig schützen, unser Handwerk werden wir betreiben, Besitz werden wir erlangen, und glücklich wird unsere Abkunft von der Candālakaste sein.‘

4. „Auf diese Worte, ihr Mönche, sprach der Lehrling Medakathālika zu dem Mann aus der Candālakaste so: ‚Nicht doch, Meister, soll das so sein. Du, Meister, schütze dich selbst, und ich werde mich selbst schützen. Also, indem wir uns selbst hüten, selbst schützen, wollen wir unser Handwerk betreiben, wollen wir Besitz erwerben, und glücklich wird unsere Abkunft von der Candālakaste sein. Dieses ist die rechte Methode.‘“

5. Der Erhabene sprach (weiter): „Ebenso, ihr Mönche, wie der Lehrling Medakathālika zu seinem Meister sprach, soll man die Grundlagen der Verinnerung üben (in dem Gedanken): ‚Ich werde mich selbst schützen', und man soll die Grundlagen der Verinnerung üben (in dem Gedanken): ‚Ich werde den andern schützen.' Sich selbst schützend, schützt man den andern; den andern schützend, schützt man sich selbst.

„Wie aber, ihr Mönche, schützt man den andern, indem man sich selbst schützt? Durch dauernde Befolgung, durch Entwickelung, durch wiederholte Übung (der Grundlagen der Verinnerung). Also schützt man den andern, indem man sich selbst schützt.

7. „Und wie, ihr Mönche, schützt man sich selbst, indem man den andern schützt? Durch Geduld, durch Milde, durch Wohlwollen, durch Mitleid. Also schützt man, ihr Mönche, sich selbst, indem man den andern schützt.

8. „Indem man denkt, ihr Mönche: ‚Ich werde mich selbst schützen', soll man die Grundlagen der Verinnerung üben. Indem man denkt: ‚Ich werde den andern schützen', soll man die Grundlagen der Verinnerung üben. Sich selbst, ihr Mönche, schützend, schützt man den andern; den andern schützend, schützt man sich selbst."

Befreiendes Wissen

Es gibt vielleicht nichts in der buddhistischen Lehre, das dem westlichen Denken so peinlich wäre, und das es so leidenschaftlich abwiese wie die Vorstellung, daß gemeiner Lebensdurst unserem Wesen zugrunde liege, Leben bedinge, und zwar nicht nur das Leben der Tiere oder unedlen Menschen, sondern auch das der besten. Selbst Götter, wenn es solche gibt, können keinen andern Daseinsgrund haben als diesen, und überall, wo man nach Leben verlangt, sei es nach irdischem oder himmlischem, nach menschlichem oder göttlichem Leben, immer ist es der Lebensdurst, der dazu treibt. Der Lebensdurst aber wird durch Nichtwissen bedingt, dem Nichtwissen von der Vergänglichkeit, der Leidhaftigkeit und Nichtselbstheit alles Gewordenen und Werdenden.

Wir wollen nun versuchen, die Ursache aufzudecken, weshalb die grundlegende buddhistische Wahrheit dem Westländer in den meisten Fällen unannehmbar erscheint, und welche Folgen sich daraus ergeben. Dabei hat es nichts zu sagen, wenn ich nur

Sprüche oder Dichtungen aus der Vergangenheit zitieren kann, da alle geistigen Erzeugnisse dieser Menschen notwendig in derselben Richtung verlaufen, solange dasselbe Nichtwissen ihnen zugrunde liegt, ob sie nun von gestern, von heute oder morgen datieren.

Die buddhistische Lehre vom Lebensdurst als Schöpfer und Erhalter des Daseins hängt eng mit der Anattālehre zusammen, ist ohne diese undenkbar. Wenn die Anattatā, die Nichtselbstheit, voll durchschaut wird, dann ist Lebensdurst verschwunden, auch steigt er nicht auf, solange wie dieses wissende Schauen alles Geschehen durchdringt. Wo aber die lieblichen Formen, Töne, Düfte, Geschmäcke, Berührbarkeiten unser Denken einnehmen, Lustgefühl und Hang erzeugen oder Haß und Widerwillen, da ist wenigstens zur Zeit das Wissen von der Nichtselbstheit nicht da. Also verfällt der buddhistisch eingestellte Mensch, d. h. der, der die Lehre von der Anattatā grundsätzlich anerkennt und zu verwirklichen sucht, wie der Weltmensch, der Puthujjana, der dieses Wissen nicht besitzt, dem Zauber der Sinne; besteht in diesem Falle denn noch ein Unterschied zwischen beiden?

Ja, es besteht ein großer Unterschied. Der Buddhist kennt an den Lüsten Behagen, Elend und Entrinnen. Hat er sich trotzdem von dem Reiz der Sinne überwältigen lassen, so erkennt er später den Fehler als Fehler an und sucht ihn künftig zu meiden, damit nicht Schaden entstehe. Der Weltmensch dagegen kennt nicht die Gefahr der Lüste; erst wo grober Schaden entstehen könnte oder entstanden ist, erblickt er eine Gefahr. Für ihn gibt es kein Entrinnen aus den Lüsten, d. h. kein Freiwerden vom Leiden. Und warum das? Weil Nichtwissen da ist. Für den Buddhisten aber besteht die Möglichkeit des Entrinnens, die Möglichkeit, von allem Leiden freizuwerden. Und warum das? Weil das Wissen von der Nichtselbstheit und von dem Lebensdurst als Schöpfer alles Lebens zeitweise da ist und es zu erwarten ist, daß er ernsthaft danach streben wird, dieses Wissen zu vertiefen, zu befestigen und im Leben zu verwirklichen.

Worauf gründet sich das westliche Denken, was ist es, das dem buddhistischen Wissen so sehr im Wege steht? Es ist der Glaube an ein S e i n, ein der Vergänglichkeit nicht unterworfenes, entweder ewiges oder doch sich gleichbleibendes, mit sich selber identisches Wesen, das dem wechselvollen Spiel der Sinne zugrunde liegen soll, und das man Seele, Geist oder sonstwie nennt. Es besteht hier kein wesentlicher Unterschied, ob man an eine persönliche oder überpersönliche, eine kosmische Seele glaubt, oder

ob man als Materialist eine Persönlichkeit annimmt, die das Ergebnis der Eltern und Voreltern darstellt und mit dem Tode vernichtet wird. Von Ausnahmen abgesehen, die auch nur scheinbar der Regel widersprechen, wo das persönliche Leben im Dienst einer Idee, z. B. Vaterlandsliebe, oder eines Gefühls (Mutterliebe) geopfert wird, treibt der Instinkt, eben das, was der Buddhist Lebensdurst nennt, dazu, das eigene Leben unter allen Umständen zu erhalten und nach Möglichkeit zu fördern und den Wirkungskreis nach allen Richtungen hin auszudehnen, räumlich wie zeitlich. Der Seinsglaube bestätigt nun dieses Gefühl, indem er Leben zu etwas unbedingt Wertvollem macht, ja zu dem eigentlichen Wert, der Bedingung und Maßstab für alles übrige ist. Der Seinsglaube fördert und rechtfertigt den Machttrieb des Menschen und bringt ihn in schwere Konflikte. Man erfand die Begriffe gut und böse, recht und unrecht, um dem grenzenlosen Begehren des Menschen Schranken zu setzen. Wenn aber der Lebenstrieb selbst und damit seine Betätigungen geheiligt sind, was soll da noch gut oder böse sein? Der Hauserbauer, der Lebensdurst ist tatsächlich der Inbegriff des Bösen, Gefährlichen und Feindseligen; wenn der prinzipiell verherrlicht wird, dann werden gut und böse immer bewegliche Begriffe bleiben, die je nach den Umständen mit beliebigem Inhalt belegt werden können.

Wir stehen vor der Tatsache, daß allen in irgendeinem Sinn Gläubigen oder nicht Gläubigen, d. h. allen, die sich nicht zu der ursprünglichen Buddhalehre bekennen, Leben Wert an sich ist, ein Heiligtum, in dessen Geheimnis eindringen zu wollen, Frevel wäre.

Im Gegensatz hierzu steht die Macht des Bösen, die alles Lebende beherrscht, wenn sie auch nicht immer zum Ausdruck kommt, ja oft als Wolf im Schafsfell umherwandelnd für gut und edel gilt. Im Faust heißt es: „D e n Bösen sind sie los, d i e Bösen sind geblieben." Die Bösen sind die Menschen, und diese werden dem Wesen nach böse bleiben so lange, bis sie den Lebensdurst als Grundübel erkannt haben und an seiner Auflösung arbeiten werden.

Es ist von hohem Interesse, im Volk entstandene Dichtungen mit christlichem oder buddhistischem Charakter miteinander zu vergleichen. Hier wird es sich zeigen, wozu der Glaube an die Heiligkeit des Lebens mit Seinscharakter führt, und wozu das Wissen von der Unheiligkeit des Lebens, von dessen Nichtselbstheit oder Charakterlosigkeit führt. In beiden Fällen haben wir es mit guten oder bösen Geistern zu tun, die den Menschen

Schaden verursachen oder Nutzen zuführen können. Ich kann hier natürlich nur eine ganz kleine Auslese von den Erzeugnissen deutschen Glaubens geben, doch kommt es nicht darauf an, ein großes Material zusammenzutragen, sondern die richtige Deutung des Wenigen zu finden. Ich entnehme die Sprüche der Sammlung „Zauber und Segen", von Eugen Fehrle*) herausgegeben.

Wie lieblich dünkt den Gefühlvollen der Glaube, daß Engel die kleinen Kinder beschützen. Mit dem Glauben an diese guten Geister ist aber auch die Furcht vor bösen Geistern verbunden, gegen die die Engel schützen sollen. In Österreich beten die Kinder:

„Ein Englein zu Häupten, Zwei Englein zu Füßen,
Eins, das mir's Kopferl halt, Eins, das mir d' Handerl falt,
Zwei, die mich wiegen, Den bösen Feind zu besiegen."

Böse und gute Geister begleiten den Menschen auf allen Lebenswegen. Böse Geister in irdischer Form sind Feinde, gegen die die himmlischen Mächte schützen sollen. Es gibt sogenannte Waffensegen, die den Krieger vor fremden Waffen bewahren und den eigenen Waffen Treffsicherheit geben sollen. Ich führe einen solchen Zauberspruch aus dem 14. Jahrhundert an in neuer Fassung:

Heut will ich ausgehen und in den streit gottes gehen,
und will mich heute gürten mit allen guten worten,
mit den fünf ringen**), mit allen guten dingen,
damit das mich vermeide alles beschlagenes geschmeide,
das ie geschmiedet ward, seit gott geboren ward,
ân das meine alleine:
das solle schneiden fleisch, stein und bein,
und wenn es komt aus meiner hant,
ein andrer segen sei es genant.

Ein Spruch aus dem 9. Jahrhundert erzählt von den Walküren und hat den Zweck, aus der Gefangenschaft zu befreien. Er lautet in der Übersetzung: „Einstmals setzten sich die Idise (Schlachtjungfrauen), setzten sich hierhin und dorthin, die einen hefteten die Hafte (d. h. sie schnürten die Fesseln der feindlichen Gefangenen), die einen lähmten das Heer (der Feinde), die einen klaubten an den Fesseln (der Gefangenen des freundlichen Heeres, deren Fesseln gelöst werden sollen): entspringe Haft und Band, entfahre den Feinden."

---

*) Eugen Diederichs Verlag, Jena
**) Der Panzer

Eine Beschwörung gegen Diebe wird auf folgende Art ausgeführt: „Um sein Land vor Dieben zu sichern, geht in der Mark Brandenburg der Hausvater um das Gehöft oder um den Acker und spricht: Joseph und Maria gingen in ein fernes Land und führten ihr Kindlein Jesus an der Hand. Da kamen Diebe und wollten es stehlen, und Maria sprach: ‚Joseph, bind, bind!' Worauf Joseph sagte: ‚Ihr sollt stehen wie ein Stock und zählen die Sterne am Himmel. Im Namen ... Geistes' (Nicht Amen). Er muß mit dem Spruch gerade an der Stelle zu Ende sein, an der er angefangen hat. Morgens geht er hinaus und glaubt einen etwaigen Dieb vorzufinden, der nicht über die geschrittene Stelle hinauskann. Wenn er Amen sagt, ist der Dieb frei. Sagt er's erst am zweiten Morgen, so bleibt der Dieb stehen und wird schwarz. Muß er gar bis zum dritten Morgen stehenbleiben, so zerfällt er in Asche."

Ein Kind schützt man gegen den Neid der Mitmenschen mit folgendem Spruch:

Wer hat dich beschrien?
Dem geht's selber in die Nier'n.
Wer hat dich beschrien, Weib oder Mann?
Den geht's selber an.
Wer hat dich bechrien, Dirn oder Knecht?
Dem geht's selber schlecht.

Auch Krankheiten sind auf den Einfluß böser Mächte zurückzuführen oder werden als solche Wesenheiten empfunden. Sie können in fließendes Wasser, in Bäume und andere Orte gebannt werden. Zahnschmerzen bannt man in Brandenburg so:

Rauschendes Wasser, ich komme zu dir.
Das Reißen der Zähne bring' ich dir.
Mich hat es gerissen Tag und Nacht,
Dich mög' es reißen bis ins tiefe Meer hinab.

Gegen Gicht und Rheumatismus soll folgender Spruch helfen, den der Kranke spricht, indem er vor Sonnenaufgang an einen Baum geht und einen seiner Äste ergreift:

Nimm von mir alle schwere Last,
Das Reißen, Schwinden und die Gicht;
Dies alles sollst du haben und ich nicht.
Das zähle ich mir zugute.
Im Namen Gottes usw.

Oder:

Guten Morgen, Frau Ficht,
Ich bring' dir meine Gicht.
Ich hab' sie getragen bis auf den heutigen Tag,
Und du sollst sie tragen bis an den Jüngsten Tag.

Naivster Egoismus in Verbindung mit Glauben an übernatürliche, böse und gute Kräfte kommen hier zum Ausdruck. Wer etwa meint, daß man heute an solchen Spuk nicht mehr glaubt, den erinnere ich nur an die sogenannten Kettenbriefe, die während des Krieges grassierten. Diese Briefe enthalten einen Spruch wie z. B.: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt. Wohlverstanden!" mit dem Befehl, ihn neunmal abzuschreiben und an Menschen zu schicken, denen man wohl will. Tut man das, so wird er zum Segen, bringt Glück. Unterläßt man es, bricht man die „magische Kette", so wird er zum Fluch und bringt Unglück. Ich hatte selber Gelegenheit, zu beobachten, daß eine Anzahl Damen in einem Berliner Pensionat sich der Wirkung eines solchen Briefes nicht entziehen konnten.

Solange der Glaube an ein Ich-Selbst besteht, an eine unveränderliche, in ihrer Heiligkeit unantastbare Persönlichkeit, solange gibt es kein Entrinnen. Solange treiben böse und gute Geister, Freunde und Feinde, Teufel und Engel ihr Unwesen, und der gläubige Mensch wird immer ein Opfer seines Glaubens sein, auch dann, wenn er einen äußeren, d. h. scheinbaren Sieg erringt.

Für den Buddhisten gibt es weder Fluch noch Segen im Sinne des Gläubigen. Die buddhistische Mutter könnte zu ihrem Kinde beim Einschlafen so sprechen: „Nun denke einen guten Gedanken des Wohlwollens zu allen Wesen, so werden alle Wesen dich lieben und schützen." Das wird ja die Regel sein, daß Menschen und nicht-menschliche Wesen dem guten Menschen, d. h. dem, der Gedanken des Wohlwollens zu allen Wesen pflegt, auch gut begegnen werden, doch gibt es auch hier nicht unbedingte Sicherheit. Auch den wohlwollenden Menschen kann Verleumdung, Haß und Verfolgung treffen.

Im Kommentar zur Kurzen Sammlung wird berichtet, aus welchem Anlaß der Erhabene das bekannte Mettāsutta als paritta, als Schutzmittel oder Segen sprach. Es wird erzählt, wie 500 Mönche, die im Walde Tag und Nacht eifrig nach Selbstbezähmung in gründlichem Nachdenken strebten, durch die Glut ihrer Anstrengung Baumgottheiten aus ihren Behausungen vertrieben. Die obdachlos Gewordenen suchten nun die Mönche zu verscheuchen,

indem sie in der Gestalt von Kobolden einen furchtbaren Lärm machten und üble Gerüche erzeugten. Den Mönchen schlug das Herz, sie erbleichten und wurden unfähig zur Sammlung, und die Aufmerksamkeit schwand ihnen. In dieser Notlage begaben sich diese Mönche zum Erhabenen und baten ihn, indem sie den Vorfall berichteten, ihnen einen anderen Aufenthaltsort anzuweisen. Der Erhabene überblickte ganz Jambudīpa (Indien), aber er sah keinen passenden Aufenthaltsort für diese Mönche. Da sprach er: „Nicht gibt es, ihr Mönche, einen andern passenden Aufenthaltsort für euch, eben dort weilend könnte ihr Versiegen der Triebe erreichen. Geht, ihr Mönche, und weilt an diesem Ort. Wenn ihr aber ohne Furcht vor diesen Gottheiten sein wollt, so nehmet dieses paritta, dieses Schutzmittel, denn dieses soll euer Schutz und Meditationsgegenstand sein." Darauf sprach der Erhabene das Mettāsutta.

Also bannt hier kein Zauberwort böse Geister, kein Gott gewährt Schutz und Obdach. Wohlwollendes Denken zu allen Wesen, wie sie auch immer beschaffen sein mögen, wie auch immer ihre Verhaltungsweise sein mag, löst Zorn, Haß und Angst im eigenen Innern und schafft Gleichmut. Diese Übung, die auf dem Wissen von der Nichtselbstheit beruht, ist das einzige unbedingt sichere Mittel, die Furcht vor jeglichem Übel, weltlichem wie überweltlichem, zu überkommen und inneren Frieden zu erlangen. L. v. M.

Furcht und Schrecken

Vor Jahren beobachtete ich ein Wiegenkind, von dem ich wußte, daß es in seinem kurzen Leben noch keine Bosheit, kein Unheil von irgendeiner Seite her erfahren hatte. Alle Gesichter, die sich über jenes kleine Bettchen beugten, hatten bisher freundlich gelächelt, und der gleichmäßige Tageslauf war noch durch kein Erschrecken, keine Katastrophe unterbrochen worden. Eines Tages kam eine fremde Frau zu Besuch; als das Kind sie erblickte, zog es die Unterlippe herab, sein Gesicht spiegelte Angst wider, und es begann zu weinen. Die Furcht war plötzlich da, beim Anblick eines fremden Menschenantlitzes. Und sie war nicht das Ergebnis früherer schlechter Erfahrungen!

Woher stammt die Furcht? Lange hat mir dies Erlebnis im Sinn gelegen. Der Familie, den Eltern des Kindes schien es nichts

zu sagen. Ein Kind fürchtet sich eben vor Fremden; das war ihnen etwas so Natürliches, daß sie nicht das Bedürfnis nach einer näheren Erklärung hierfür empfanden. Dem Nachdenklichen aber muß es zur Frage werden, wie es zugeht, daß Vorstellungen ohne Erfahrung, ohne entsprechendes Erlebnis auftreten. Das Kind hat die Furcht doch nicht e r f u n d e n ! Und es hat Furchterregendes nicht erlebt. Man beobachte, und man wird bei jedem Kinde Ähnliches finden. Das erste Anzeichen der Furcht beim jungen Kinde stammt sehr oft nicht aus der Erfahrung. Woher aber dann? Diese Frage wäre überhaupt nicht beantwortbar, wenn sie nicht mit der Tatsache der Wiedergeburt erklärt werden könnte. Das Neugeborene bringt ein Gut u n b e w u ß t e r E r i n n e r u n g e n aus vergangenem Leben mit. Unbewußtes Erinnern sagt ihm, daß das Unbekannte und Große, das Lebende, Übermächtige Gefahr bringt. Von Anfanglosigkeit her erlebte Gefahren wirken im Neugeborenen fort und machen es, wie wir sagen: instinktiv furchtsam. Unbewußte Erinnerungen sind nicht so selten wie man wohl glaubt, so mancher Instinkt ließe sich damit erklären, so manche Begabung, so manche Eigenart. Doch davon wollen wir absehen.

Nicht die Furcht in Lebensgefahr erscheint uns problematisch, es ist eine merkwürdige Tatsache, daß Furcht auftreten kann, wo k e i n e Gefahr im Verzuge ist. Sie besteht gleichfalls von Geburt an und geht mit uns durchs Leben. Wenn n i c h t s uns bedroht, wenn keine Gefahr im Verzuge ist — dann fürchtet der Mensch sich doch und kann keine andere Erklärung geben als nur die: ‚w e i l e r a l l e i n i s t'!

‚Allein zu sein', drei Worte, leicht zu sagen,
Und doch so schwer, ach, so unendlich schwer zu tragen!

(Goethe.)

Der Kerkermeister kennt die Gewalt der Einzelhaft. Der Einsame begeht die sonderbarsten Torheiten, nur um dem Alleinsein zu entrinnen. D a s ist noch keine Einsamkeit, wenn Arbeit, Pläne, Phantasien, Gedanken und Erinnerungen sie füllen. Sie fängt erst an, wenn die Beschäftigung fehlt, die Phantasie sich ausgetobt hat, wenn dem Denken der ferne Orientierungspunkt, Halt und Ziel fehlen, gleich dem Schiff ohne Kompaß in Nacht und Nebel. Dann tritt der Hunger nach Menschen auf. Dann erkennt man, wie sehr der Mensch den Menschen braucht, daß die Gemeinschaft eine Form der Ernährung, die Befriedigung eines

Lebensbedürfnisses ist. Erst der Einsame wird sich der ungeheuren Wirkung zwischen Mensch und Mensch bewußt, die allgemein unterschätzt, ja verlacht wird. Jedoch findet die Einsamkeitsfurcht ihre Erklärung nicht allein in der Tatsache des Verlangens nach Gesellschaft. Die Lebensvorgänge des Menschen, der sich allein fühlt, laufen eigenartig anders ab, wie es nur der weiß, der sie durchgemacht hat: Das Denken in der Stille wird gleichsam laut und aufdringlich.

„Nacht ist's, nun reden lauter alle springenden Brunnen,
„Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.
„Nacht ist's, nun klingen lauter alle Lieder der Liebenden,
„Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden!
(Nietzsche.)

Aber das Denken hört bald auf, das Lied eines Liebenden zu sein und wendet sich gegen sich selber und redet quälende Worte der Sehnsucht, der Anklage, der Vorwürfe. Niemand macht mir so treffende Vorwürfe, wie Ich selber; niemand klagt mich so an, wie Ich selber; niemand vergißt meine Vergangenheit so wenig, wie Ich selber, niemand kann mir so wenig vergeben und verzeihen. Riesengroß sehe ich Mich in der Einsamkeit. Ich nehme meinen Körper mehr wahr, ich höre mein Blut rieseln, frierend fühle ich meine Haut, rieche meinen Atem, schmecke meine Zunge und sehe die Leere vor meinen Augen. Gegen niemanden kann ich jetzt mehr liebevoll sein, gegen niemanden barmherzig, mildtätig oder dankbar. Nicht ehrenhaft, mutig, tüchtig, kann ich mich zeigen, kann ich sein. Alle diese guten Dinge verlieren in der Einsamkeit ihren Wert. Ich kann überhaupt nichts mehr sein, auch nicht böse! Furcht vor Gewalten macht so leicht böse. Aus Angst schlägt der Mensch zu. Hier kann ich nicht einmal böse sein. Die Liebe liegt auf den Schultern lastengleich. Und niemanden kann ich beschuldigen, anklagen, quälen mit meinem Unfrieden, auf niemanden meine Friedlosigkeit ablegen. Alles ist gespannt in mir. Was ist dies Innere?

„Mit Blut und Fleisch ist's vollgestopft,
dazu der Stolz, die Heuchelei!" (Dhammapada.)

Und noch so manches andere! D i e Dinge sehen mich an, die ich verkehrt gemacht habe, das ist die Schuld. Und indem ich mich so sehe, überschlage ich mich schon wieder selber und sehe mich wieder anders. Ich jage mich. Wahrlich ich bin mir selber der schlimmste Gesellschafter.

Es ist kein Wunder, wenn der einsame Büßer Gestalten, Götter und Teufel sieht. Offenbarung nennt er es wohl, nachdem er so gelitten hat; ‚Ekstase', Außer-sich-sein nennen es andere. Sein ruhig klares Denken und Urteilen ist getrübt: „Dem benehmen ja sozusagen die Waldesdickichte das Denken." (Majjh. Nik. 4.) Wer in der Einsamkeit gedankliche Vertiefung erlangt hat, dem käme selbst bei Wahrnehmung von Gestalten nicht die Deutung ‚Das ist Gott oder Teufel!' Er weiß, es liegt keine Veranlassung dazu vor. Der Büßer aber im Banne seiner Furcht ist ein Irrender. Ihm wird es „vor luter Liehte ganz finster", so sagt Meister Ekkehard in seinem Traktat über die „Abgescheidenheit". So reden sie alle, denen die Einsamkeit das Denken benimmt: Vor Lichte finster, vor Stille Sturm und Gewitter, vor Glück schmerzlich! Das sind die Schrecken der Einsamkeit. — Aber diese Zustände bleiben nicht, die nüchterne Besinnung kehrt zurück. Der Mensch erwacht; aber die Zeit quält ihn, die Zeit ohne Ereignis, er erträgt sie nicht mehr. — Und dann sucht er doch wieder die Welt, die Gemeinschaft, er kann nicht allein bleiben, es sei denn, daß er irre geworden wäre.

So soll das Weilen in Einsamkeit nicht enden, das ist sein Bankrott. Klar bewußt soll es durch die Schrecken hindurch erlebt werden!

Niemand redet so schlimm zu mir wie ich selber, niemand aber auch so eindringlich, so zwingend, so deutlich — so wahr! In der Einsamkeit ist niemand, der belogen werden könnte; wie schrecklich ist das zu sagen für den Lügner, wie groß für den Wahrheitssucher! Also gibt es in der Einsamkeit die Wahrheit. Es ist nicht jene Wahrheit, die als große Unbekannte, als letztes Sein hinter allem Schein der Welten stehen soll — ewig, still, beseligend — es ist die Wahrheit, die nichts anderes ist, als nicht mehr Lüge, nicht mehr Irrtum, als Geständnis.

Wer kann die Wahrheit ertragen?

Die Wahrheit über mich selber werde ich erst ertragen können, wenn sie erträglich aussieht, wenn sie nicht mehr in Anklage, in Gier, Scham, Ekel und Vorwurf besteht. Es muß Gutes in mir sein, das ich finden kann, wenn ich nach Wahrheit ausschaue — besser: nach Wahrheit hineinschaue. Mein Suchegeist selber muß ehrlich und wahr sein und die Wahrheit schaffen. Denn zwischen mir und dem Ich, das zu mir spricht, ist keine Kluft. Mein Inneres muß rein sein, damit ich es

rein finden kann. Zwischen Sucher und Schöpfer ist kein Gegensatz. Das ist eine sonderliche Moral, die zur Einsamkeit nötig tut. Sie geht hinaus über Gebote und Gesetze, sie gilt, wo ihrer keines mehr ausreicht.

Wer hat diesen Weg betreten? Die Gläubigen, die Dogmatiker dürfen sich so weit nicht vorwagen, und die Philosophen haben es nicht gewagt. Darum haben auch diese Geister die Welt und sich selber nicht geläutert.

„Was es da an Büßern und Brahmanen gibt, die ungeläutert in Tatwirken tiefe Wald-einsame, entlegene Lagerstätten pflegen, diese verehrten Büßer und Brahmanen ziehen sich eben auf Grund ihres Ungeläutertseins in Tatwirken (in Wortwirken, in Denkwirken) unschicklich Furcht und Schrecken zu." (Majjh. Nik. 4.) Das ist die Antwort auf die Frage: Warum fürchte ich mich in der Einsamkeit? — Weil und solange ich noch ungeläutert bin.

Und weiter sagt der Erhabene: „Nicht ungeläutert in Tatwirken pflege ich tiefe, Wald-einsame, entlegene Lagerstätten. Geläutert in Tatwirken bin ich und was ihr da an Edlen habt, die geläutert in Tatwirken tiefe und Wald-einsame, entlegene Lagerstätten pflegen, von denen bin auch ich einer. Als ich so geläutert sein in Tatwirken bei mir selber wahrnahm, da ergab ich mich mehr gelassen dem Weilen im Walde."

Geläutert in Tatwirken, geläutert in Wortwirken, nicht gierig in Lüsten, nicht mißgünstigen Sinnes, frei von Trägheit und Schlaffheit, beruhigten Sinnes, zweifelentronnen, so ergab sich der Erhabene dem Weilen in Einsamkeit. Ohne Selbstüberhebung und Stolz, kraftvoll, gesammelten Geistes, nachdenklich, gefestigt in Wissen, so hat der Erhabene die Einsamkeit gepflegt. Und so hat er die Furcht überwunden in hartem Ringen — in berüchtigten Nächten, bei Grabstätten, in Hainen, in Waldesdickichten, wo die Nacht lebt und unsichtbar unergründbare Geräusche die Phantasie erregen, wo der Wind im Laubwerk rauscht, wo Tiere groß und klein ihr Wesen treiben, da ist er auf und nieder gegangen, da hat er still gestanden, lauschend, hat sich niedergesetzt, gelegt, kämpfend mit der Furcht und ist vor ihr nicht entflohen. Nicht ist es ihm in der Einsamkeit ‚vor Licht finster' geworden. Er hat klar bewußt „den Tag als Tag, die Nacht als Nacht angesehen", daß wir sagen können: Ein

wahnfreies Wesen ist in der Welt erstanden, vielen zum Heil, vielen zum Segen, aus Mitleid mit der Welt. —

Wie wir die Einsamkeit ertragen können, wie lange wir sie ertragen können, das ist der Prüfstein für unsere Lauterkeit.

M. L.

Der Weg zu sich selber

Von K. F.

Der westliche Mensch hat mit seiner übergroßen Neigung, sich auf die Außenwelt zu richten, sie sich zu unterwerfen und mit allen Mitteln auszunutzen, mehr und mehr die lebendige Fühlung zu sich selber verloren. „Sind wir denn aber nicht immer bei uns selber?" wird mancher hier einwerfen. Ja und Nein. Wir können naturgemäß keinen Schritt tun, keine Bewegung machen, kein Gefühl fühlen, keine Wahrnehmung machen, keinen Gedanken fassen, ohne daß wir uns dabei selber mitnehmen, uns selber fühlen, uns selber be-denken. Aber das ist nur eine sehr oberflächliche Art des Bei-sich-selber-Seins, das wir mit demselben Recht auch als ein Nicht-bei-sich-selber-Sein bezeichnen können. Unser gesamtes Leben wird wesentlich von der Außenwelt in Anspruch genommen, und nur soweit die Außenwelt uns reizt, kommen wir zu uns selber. So wie die Biene, nachdem sie die Blüten besucht und den Honig daraus aufgenommen hat, in den Bienenstock zurückkehrt, die Beute ablegt und wieder auf die Honigsuche geht, so kehren wir nur bei uns ein, um die Eindrücke aus der Außenwelt aufzuspeichern und sogleich auf neue Beute auszugehen. So sind wir bei uns selber nicht mehr zu Hause als in der Außenwelt, kennen uns selber ebensowenig wie diese. Denn von einem wirklichen Kennen der Außenwelt kann ja keine Rede sein. Je mehr der denkende Mensch sich draußen umgesehen hat, je mehr er beobachtet und gelernt hat, um so mehr gibt er zu, daß er im Grunde von all dem, was Gegenstand seiner Beobachtungen war, nichts weiß. Das geht bis in die alltäglichsten und scheinbar selbstverständlichsten Dinge und Erscheinungen. Als Beispiel dafür möchte ich hier nur auf eine Sache hinweisen, die merkwürdig genug ist. Wir betrachten es heute als selbstverständlich, daß unsere Erde eine Kugel ist, auf deren Oberfläche wir leben. Es gibt aber Menschen, die behaupten, wir leben nicht

auf der Erdoberfläche, sondern in der Erde, mit dem Kopf zum Mittelpunkt der Erdkugel gerichtet; die Erde sei nicht eine Voll-Kugel, sondern eine Hohl-Kugel und schließe in sich das ganze Weltall ein. Die Erdoberfläche sei also nicht konvex, sondern konkav gekrümmt. Diese Behauptung erscheint uns auf den ersten Blick unsinnig. Das Merkwürdige ist aber, daß gewisse physikalische Vorgänge, wie die Bewegung der Lichtstrahlen und der Radiowellen, für diese Behauptung und gegen die heute allgemein gültige Auffassung zu sprechen scheinen. Man kann jedenfalls die Behauptung dieser Leute nicht völlig widerlegen, so wenig wie man die heute gültige Auffassung unbedingt beweisen kann. Wir dürfen nicht vergessen, daß gerade die Auffassung von der Gestalt und Bewegung der Himmelskörper in unserer verhältnismäßig kurzen historischen Zeit schon allerlei Wandlungen erfahren hat. Wenn wir ganz unvoreingenommen bleiben, müssen wir zugeben, daß alles, was wir mit Sicherheit wissen und feststellen können, nur dies ist: Wir sehen vermittelst des Auges Formen, hören vermittelst des Ohres Töne, riechen vermittelst der Nase Gerüche, schmecken vermittelst der Zunge Geschmäcke, fühlen vermittelst des Körpers als Tastorgan Berührbarkeiten und denken vermittelst des Denkvermögens Gedanken oder Begriffe. Alles was darüber hinausgeht, ist schon selbstherrliche Theorie und Spekulation, die eben so viel Für wie Wider hat, wenigstens so weit es sich um Vorgänge außerhalb unserer Persönlichkeit handelt. Insbesondere geht unser Wissen von den ursächlichen Beziehungen in der Außenwelt nicht über oberflächliche Feststellungen hinaus, für die der Ausdruck Wissen nur eine schönfärbende Bezeichnung ist.

So bleibt es dabei, daß all unser Wissen von der Außenwelt ein Nichtwissen ist und — das können wir mit Sicherheit hinzufügen — unter allen Umständen auch für alle Zeiten ein Nichtwissen bleiben wird, mag sich der Forschergeist des Menschen noch so sehr mühen, mag er Einzel-„Wissen" über Einzel-Wissen anhäufen. Jedes neue Wissen bringt eine Unzahl neuer Rätsel. Wie steht es nun mit dem Wissen von uns selber? Damit ist es in den allermeisten Fällen eben so schlecht bestellt wie mit dem Wissen von der Außenwelt. Soweit es sich um den menschlichen Körper als Gegenstand der Forschung für den Naturwissenschaftler und Biologen handelt, wird der menschliche Organismus, unser „Ich" eben so Außenwelt wie Steine, Pflanzen, Tiere oder Himmelskörper. Nur mit dem Unterschied, daß die Vorgänge und Be-

ziehungen hier vielleicht noch verwickelter und schwerer zu durchschauen sind, als in den andern Gebieten. Am dunkelsten wird unser „Wissen" jedoch da, wo es eigentlich am hellsten sein sollte, nämlich in der Erkenntnis dessen, was wir mit „Bewußtsein" bezeichnen, und in bezug auf das Verhältnis des Bewußtseins zum Körper. Und doch kann man von Kultur nur da sprechen, wo eine wissende und wirklichkeitsgemäße Beziehung zwischen diesen beiden Gebieten unseres Lebens besteht, wo man weiß, welches die Beziehung zwischen Bewußtsein oder Geist und Körper ist, die man beide für gewöhnlich als Gegensätze betrachtet.

In dem Maße wie der westliche Mensch hat der des Ostens die lebendige Fühlung zu sich selber nie verloren. Insbesondere gilt das für Indien und seine Randgebiete (Ceylon, Birma, Siam usw.), dann auch für China und Tibet. Auch Japan ist dem Westen hierin noch immer überlegen, wenn auch die Neigung des Japaners zur Nachahmung westlicher Sitten und Gebräuche und westlicher Errungenschaften technischer Art viel von dem alten Kulturgut zerstört hat und zu zerstören droht. Zwar ist auch in den andern asiatischen Gebieten unter dem starken Einfluß des Westens und seiner Zivilisation vieles von dem ins Wanken geraten, was zum östlichen Wesen gehört, und was man kurz mit der Neigung zur „Inschau", zur Hinwendung auf sich selber bezeichnen kann; doch bleibt abzuwarten, was auf die Dauer stärker ist, ob die zivilisatorische Tünche mit ihrer Mehrung aller Lebensansprüche und ihrer Verflachung der alteingewurzelten Neigung zur Besinnlichkeit auf die Dauer standhält.

Denn das muß man wohl wissen, daß Besinnlichkeit das Tor zu wahrer Kultur ist. Wo keine Neigung und keine Möglichkeit zur Selbstbesinnung des einzelnen auf sich selber besteht, wo das Leben in einem unaufhörlichen Hetzen und Jagen zwischen Berufs- und anderen Pflichten, Geselligkeit in der Familie, in Vereinen und Verbänden, Vergnügungen und ähnlichem aufgeht, da bleibt der Mensch ein Barbar, mag es ihm äußerlich noch so glänzend gehen. Da gibt es nur, wie Dr. Dahlke sagte, das glänzende Elend unserer Zeit. Es gehört ein sehr großer und überlegener Geist dazu, äußeren Wohlstand in der richtigen Weise zu verwenden, so daß er dem Besitzer nicht zum Schaden, sondern zum wirklichen Nutzen wird.

Nachdem die aus christlichen Quellen gespeiste Kultur des Mittelalters, die aus einer zwar einseitig christlichen, aber doch

immerhin vorhandenen Besinnlichkeit floß, von den materialistischen Wogen der Folgezeit überflutet worden ist, hat der westliche Mensch, der Europäer, und erst recht der Amerikaner den Sinn für Verinnerlichung, für Selbstbesinnung mehr und mehr verloren. In katholischen Kreisen wirkt wohl auch heute noch die alte Kultur etwas, aber die große Zahl derer, die unter protestantischen Einflüssen erzogen worden sind, weiß so gut wie nichts von den Möglichkeiten und Notwendigkeiten, die mit der Hinwendung des einzelnen auf sich selber gegeben sind. Das ist der große Nachteil protestantischen Geistes, dem freilich der große Vorteil gegenübersteht, daß es dem protestantisch Erzogenen wesentlich leichter gemacht wird, sich aus den Fesseln kirchlicher Dogmen zu befreien, als dem Katholiken. Doch nützt diese Möglichkeit nur dem etwas, der bereit ist zu Unvoreingenommenheit und Ehrlichkeit sich selber gegenüber. Andernfalls gerät er von dem Regen christlicher Glaubensdogmen in die Traufe „Deutschen Glaubens", wenn nicht des platten Materialismus.

Es ist das große Verdienst der modernen Tiefenpsychologie, wie Graf Keyserling es nannte, der Psychoanalyse in ihren verschiedenen Formen, in erster Linie ihres eigentlichen Begründers S. Freud, in die Dunkelheit, die den modernen westlichen Menschen in Hinsicht auf sich selber umgibt, blitzartig hineingeleuchtet zu haben. Die Psychoanalyse hat dem modernen westlichen Menschen seit dem „wissenschaftlichen" Zeitalter zum ersten Male in westlicher Form zum Bewußtsein gebracht, daß in seinem Leben noch andere Dinge eine Rolle spielen und bestimmen als sein Bewußtsein, sein „Ich" oder sein „Wille", ja daß deren Rolle wesentlich und ausschlaggebend ist für den Lebensvorgang, daß jedoch ihr Wirken sich dem gewöhnlichen Bewußtsein entzieht, da es sich „unbewußt" abspielt. Es ist nicht unsere Aufgabe, die verschiedenen Formen der Psychoanalyse, die sich im Laufe der jahrzehntelangen Entwicklung ergeben haben, hier darzustellen. Die Literatur darüber ist im Laufe der Zeit sehr umfangreich geworden. Über die bisher letzte Form, die die Psychoanalyse wesentlich Professor C. G. Jung in Zürich verdankt, haben wir schon mehrfach gesprochen. Auch die Aufsätze und Bücher Dr. Dahlkes befassen sich verschiedentlich mit diesem Gegenstand. Unsere Aufgabe ist es auch nicht, auf die Einseitigkeiten und Übertreibungen näher einzugehen, die in den verschiedenen psychoanalytischen Schulen, insbesondere der von Freud und Adler, bestehen. Wir können aber nicht umhin, trotz aller Mängel dieser

Forschungen ihre Bedeutung anzuerkennen, die sie für das westliche Geistesleben haben oder hatten, und die wir höher einschätzen als irgendeine der großen und weittragenden Entdeckungen im Bereich der Naturwissenschaften, etwa die des Radiums.

Kürzlich kam uns das Buch von Dr. Gustav Richard Heyer in München, „Der Organismus der Seele"*), in die Hand. Ein Leser der Zeitschrift hatte es uns freundlichst überlassen. Es gibt eine Darstellung der sogenannten psychischen Heilmethoden, sowohl der suggestiven Methoden (Hypnose, Fremd- und Autosuggestion) wie auch der Psychoanalyse in ihren verschiedenen Formen, wobei seine sachliche, fesselnde und ebenso anerkennende wie kritische Darstellung wohltätig berührt. Dr. Heyer, der uns aus den Eranos-Jahrbüchern bekannt ist, erweist sich auch hier als ein überlegener Kopf von praktischem Wissen. Er versucht eigene Wege zu gehen, wenn er sich auch wesentlich an C. G. Jung anschließt.

Er betrachtet den menschlichen, geist-körperlichen Organismus als aus vier „Lebenskreisen" bestehend: dem vegetativen Lebenskreis der Ernährung, dem animalen Lebenskreis des Blutlebens, dem pneumatischen Lebenskreis der Atmung und dem geistigen Lebenskreis. Das Bereich des ersten Lebenskreises bilden die Verdauungsorgane und ihre Funktionen, die so gut wie völlig „im Dunkel", d. h. unbewußt, rein pflanzlich-vegetativ verlaufen und auch so verlaufen sollen. Ihr Merkmal ist die wellenförmige Bewegung des Darmes. Im zweiten Lebenskreis, dem des Blutlebens, tritt der Rhythmus auf, der in der regelmäßigen Zusammenziehung und Ausdehnung des Herzens und im Pulsschlag zum Ausdruck kommt. Der Mensch ist durch den ersten Lebenskreis mit dem All „magisch" verwoben, wie es beim „primitiven" Menschen vorwiegend der Fall ist, der mit dem Bauch, den Eingeweiden „denkt". Demgegenüber bedeutet das Blutleben schon ein gewisses Herauswachsen aus der Allverbundenheit zu einem mehr individuellen Leben hin. Hier steht das Streben nach Lichterem und Höherem, Heiligem und Erhabenem im ständigen Konflikt mit dem reißenden Tier der Leidenschaft, und es kommt nach Heyer darauf an, hierbei die richtige Spannung zu finden, so daß dem Blut weder „zu einseitigen Gunsten seiner pneumatischen Nähe sein anderer Anteil, der am Leben der Geweide, genommen wird", noch auch der Mensch geistige Durchleuchtung versäumt.

---

*) J. F. Lehmanns Verlag, München 1932

Jede einseitige Überspannung führt zu „Überspanntheiten", zu Neurosen. War für den vorchristlich-antiken Menschen die „Lebenskraft" der Thymós, den er, „wenn es ihn zu lokalisieren galt, in der Mitte des Körpers ansetzte, also etwa in der Magengrube, im plexus solaris (dem „Sonnengeflecht"), im Zwerchfell, so wurde mit der christlichen Entwicklung das Herz zum Mittelpunkt des Lebens.

Der dritte Lebenskreis, die Atmung, zeigt uns einen biologischen Vorgang, der uns jederzeit bewußt werden kann, zum Unterschied von dem dumpfen, vegetativ-pflanzlichen Verdauungsgeschehen und dem „noch relativ ich-fernen", dumpfen Pochen des Herzens, das auch bei Hinwendung der Aufmerksamkeit normalerweise kaum wahrnehmbar ist. Auch der Atem zeigt einen polaren Rhythmus, den der Ein- und Ausatmung. Hier erlebt sich „Freiheit" in der Möglichkeit bewußter Beeinflussung, allerdings eine Freiheit, die gleichzeitig Gebundenheit ist. „Freiheit ist nur möglich — eben nur so möglich, wie sie der Atmung gegenüber möglich ist — als freie Eingliederung in die organische Notwendigkeit; statt dumpfer Abhängigkeit einer- oder sinnloser Willkür andererseits. Dem Rad des Gefüges in die Speichen fallen zu wollen (eine häufige Neurosenursache von heute, der Stolz noch des Menschen von gestern) heißt nicht Freiheit (oder Energie, Charakter usw.), sondern heißt Narrentum. Das Rad dieses Geschehens dumpf und unbewußt über sich rollen lassen, heißt Primitivität, bedeutet animalische Stufe. Richtige und fruchtbare Freiheit lehrt ganz deutlich gerade die Atmung: im Verbinden von Oben und Unten, von Ich und Es, von Wille und Gesetz. Wie es Goethe meint: ‚Gott spielt die Orgel und der Teufel tritt den Blasebalg' — Gott, das geistige Prinzip, der Heilige Geist, spielt die Orgel; aber wenn der Teufel den Blasebalg nicht tritt, bringt Gott keinen Ton heraus. Wenn aber nur der Teufel (das Unbewußt-Erdhafte; Scholle und Tier) den Blasebalg tritt, dann ist auch das sinnlos."

Den vierten Lebenskreis, den des geistigen Wesens im Menschen, führt Heyer nur erwähnend an und sagt: „Einmal ist es zweifellos — offen zuzugestehender — Mangel an persönlicher Erfahrung und Reife, der mich (über diesen Lebenskreis) schweigen heißt. Dann aber und darüber hinaus will es mir scheinen, als sei es auch allgemein noch nicht möglich, über diese Sphäre mehr als Andeutendes und Erahnendes zu sagen ... Während wir also, wie mir scheint, das ‚dritte Reich', das Pneuma, eben erobern

— d. h. psychologisch gesprochen, von der Vermischung mit triebgebundenen Gefühlen bereinigen lernen; während wir, biologisch gesprochen, das Leben über den Zentren des Bauchs und des Herzens ein neues Zentrum gewinnen sehen —, ist der Mensch des vierten Reiches, der Mensch des Pfingstwunders, wenigstens in unserem Volke, noch nicht geboren; sondern höchstens im weit in fernste Fernen vorausahnenden Traum, in seltenen Menschen und seltenen seelischen Momenten geschenkt. Aber auferstanden ist er noch nicht: der ganz Erwachte, der Erleuchtete."

Es ist zuzugeben, daß auch diese Betrachtung des menschlichen Lebens, diese Lesart als Arbeitshypothese brauchbar ist, wenn sie nicht den Anspruch erhebt, allgemein-gültig zu sein und die volle Wirklichkeit zu fassen. Wertvoll an der Auffassung Heyers ist, daß er das Leben als in sich fließendes, geist-körperliches Geschehen hinnimmt, bei dem die geistige Seite durch bildhafte Vorstellungen auf die körperlichen Funktionen einwirkt. Soweit stimmt seine Stellung mit der Wirklichkeit überein. Aber auch er verfällt wie alle von dem Kenner der Wirklichkeit, dem Buddha, nicht Belehrten dem Zwang der Logik. Wie überall, wo sie zur Geltung kommt, trägt sie auch in das menschliche Leben rein begriffliche Gegensätze hinein (Ich und Wir, persönlich und überpersönlich, individuell und kollektiv, ratio und irratio, Intellekt und Trieb). Heyers Grundgedanke ist der, „daß mit der Entfaltung des Lebens aus dem All- und Ureinen, daß mit der Gestaltwerdung unzertrennlich die Bildung von Gegensätzen verbunden ist. Wie R. Wilhelm sagt: ‚Das Weltgeheimnis ist seinem Wesen nach Eines; aber wenn es sich verwirklicht in der Welt der Erscheinungen, so ist es der polaren Entfaltung notwendig unterworfen'."

Nun verläuft das Leben, sowohl als Einzelvorgang wie als Vielheit einzelner Lebewesen, tatsächlich als rhythmischer Vorgang. Auf Wellenberg folgt Wellental, auf Systole oder Zusammenziehung folgt Diastole oder Ausdehnung, auf Einatmung Ausatmung, auf Wachen Schlaf usw. Einen sehr deutlichen Eindruck davon gab mir vor kurzem die Beobachtung der Quallen. Von der Landungsbrücke aus hatte man einen wundervoll klaren Blick auf den Meeresgrund. Besonders fielen die Quallen in ihren leuchtenden Farben auf; mit dem rhythmischen Zusammenziehen und Ausdehnen ihres ganzen Körpers waren sie geradezu Typus des Lebens. Das Leben ist keine unterschiedslose, gleichförmige Masse, sondern eine unzählige Menge von Einzelvorgängen, von

Einzelbewegungs-Systemen, wenn man so sagen soll, die sich eben so in sich formen und Unterschiede bilden, wie sie sich nach außen hin unterscheiden und abgrenzen. Ja im Sich-Unterscheiden und Abgrenzen liegt ein wesentlicher Teil des Lebensvorganges überhaupt. Das bedeutet aber nicht, daß der Lebensvorgang Gegensätze im begrifflichen Sinne birgt, sei es in sich selber (als der Gegensatz von Geist und Körper oder ähnlich), sei es im Verhältnis zur Außenwelt (als Ich und Nicht-Ich im Sinne von Du oder Wir oder einem sonstwie unpersönlichen oder überpersönlichen Kollektivleben, einer „Gruppenseele" oder dergleichen). Es findet ja ein fortwährender Austausch zwischen diesen vermeintlichen Gegensätzen statt, sowohl innerhalb der sogenannten Persönlichkeit als auch im Verhältnis zur Außenwelt. Dennoch besteht ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen dem inneren „Geist-Stoff-Wechsel" und dem innerlich-äußerlichen. Oder mit andern Worten: es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Leben als Einzelvorgang und dem Leben als Zusammenfassung der vielen Einzelvorgänge. Leben als Einzelvorgang ist in gewisser Hinsicht ein in sich abgeschlossenes System. Als solches erweist es sich in der Möglichkeit, sich wesentlich auf sich selber zu beschränken mit allen Folgen, die sich daraus ergeben. Mit andern Worten: die einzelne Persönlichkeit oder das Einzelwesen trägt in sich die Möglichkeit zum Verzicht und damit die Möglichkeit, durch fortgesetzte Übung in sich selber zum Schwinden, zum Aufhören zu kommen. Ob das geschieht oder nicht, das ändert nichts am Weiterbestehen oder Weiterwirken der anderen Einzelvorgänge der Außenwelt. Diese, begrifflich als Ganzes genommen, hat nicht die Möglichkeit des Aufhörens. Leben ist seinem Wesen nach eben Einzelvorgang und nicht Kollektiv- oder Sammelvorgang.

Dieser Unterschied ist von allergrößter Bedeutung, denn damit allein ist die wirkliche Lösung des Lebensrätsels, die Möglichkeit für eine wirkliche Er-Lösung gegeben. Zugleich hängt damit die Selbst-Verantwortlichkeit des einzelnen Lebensvorganges, oder buddhistisch gesprochen: seine kammische Anlage zusammen. Der einzelne Lebensvorgang wächst sich selbsttätig zu den Folgen seines Wirkens im guten oder üblen Sinne aus und in die für ihn geeignete Umgebung hinein, indem der von ihm immer wieder neu entwickelte „Lebensdurst" sich jeweilig auf die ihn anreizenden Möglichkeiten des Ergreifens (Formen, Töne usw.) richtet. Wobei der Lebensvorgang ganz und gar im „Vorgehen", im Greifen auf-

geht, ohne einen unveränderlichen Kern zu belassen, auf den sich das ununterbrochene Spiel des Greifens, der Veränderlichkeiten beziehen könnte. Vom Standpunkt der Logik aus erscheint das unmöglich; denn wo Greifen stattfindet, muß logischerweise ein „Greifer" ebenso dasein wie ein „Gegriffenes", ein Subjekt wie ein Objekt. Das ist zwar logisch, entspricht aber doch nicht der Wirklichkeit, wie uns der Buddha belehrt. Als der Ehrwürdige Moliya-Phagguna fragt: „Wer ernährt sich denn von Bewußtseinsnahrung?", antwortet der Buddha: „Ich sage nicht: ‚Er ernährt sich.' Wenn ich so sprechen würde, dann wäre die Frage richtig gestellt. Da ich aber nicht so spreche, so muß die Frage lauten: ‚Wozu dient Bewußtseinsnahrung?' Und die richtige Antwort lautet darauf: ‚Bewußtseinsnahrung ist das Mittel für immer wieder neue Wiedergeburt'." Ebenso darf man nicht fragen: „Wer berührt?", sondern: „In Abhängigkeit wovon ist Berührung da?" Worauf dann die Antwort lautet: „In Abhängigkeit vom Sechssinn ist Berührung da." (Phagguna-Sutta, Samy.-Nik. II S. 12.)

Greifen, Ernährung, Wachstum, kurz der Lebensvorgang, der sich selber Ich nennt, ist Vorgang des Greifens und weiter nichts, und es gehört nur Unvoreingenommenheit dazu, um das an sich selber zu erleben. Dabei wird dann das, was so scheinbar selbstverständlich sich uns als „ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht" aufdrängt, der Ich-Begriff, mit in dieses Spiel des Greifens hineingerissen, wie alles Denken hier, logisch oder assoziativ-unlogisch, zur Form des Greifens, der Ernährung, des Essens wird. Für begriffliche Gegensätze bleibt kein Platz mehr, sondern alles wird zu Wachstumsphasen, zu Übergängen von Geist zu Körper, von Ich zu Außenwelt und umgekehrt. Damit fallen auch die Gegensätze von ratio und irratio, Ich und Nicht-Ich (im Sinne von kollektiv), männlich und weiblich, introvertiert und extravertiert. Praktisch weiß die Tiefenpsychologie ja, daß diese Gegensätze nur auf Grund begrifflichen Denkens bestehen, nicht in Wirklichkeit. Begrifflich-logisches Denken ist aber so verführerisch, daß es uns immer wieder in seinen Bann zieht, wenn wir nicht vorsichtig sind. Der tiefe Grund dafür ist der, daß der Lebensdurst immer wieder nach Bestätigung des eigenen Daseins verlangt und die Belehrung darüber, daß der ganze Lebensprozeß gar kein Da-s e i n ist, sondern ein restloses Wirken, ein rastloses Entstehen-Vergehen, ohne Prüfung von vornherein ablehnt. Lebensdrang ist stärker als Wahrheitsdrang. Daher kommt es, daß auch so nachdenkliche Menschen wie Heyer der Allgewalt des

saugenden Kosmos verfallen, obwohl H. die treffende Bemerkung macht, daß die Entwicklung und Entfaltung der verschiedenen Lebenskreise eine ethische Aufgabe ist. „Wie Sie symbolisch schon am Geburtsvorgang sehen, heißt Werden immer, sich aus etwas Umhüllendem, aus etwas Größerem, aus etwas — vom Werdenden aus gesehen — Dumpferem entringen, entschwinden, loslassen, abtrennen. Diese Lösung erfolgt gegen den saugenden, haltenden Willen der Materia. Diese entläßt ihre Sprossen nicht freiwillig zu abgesonderter Existenz. Wir können uns das vielleicht am Einzelschicksal klarmachen; obwohl es im Leben der Kulturen, der Staaten und Stände nicht anders ist. Wenn die Mater-Materia, vom zeugenden Strahl getroffen, einen Keim bildet, wenn dann aus diesem das Junge geboren wird, macht die (das) ‚Alte' es diesem keineswegs leicht, sich selbst zu befreien."

Wie sehr das stimmt, weiß jeder, der es versucht, sich von den tausenderlei Fäden und Fesseln zu befreien, mit denen der „Kosmos" uns immer wieder an sich zieht, bald in Gestalt von Familienpflichten und -freuden, bald als Berufs- und Standesorganisation, bald als die oder jene Gemeinschaft, als Kirche, wobei er sich dann unsere persönlichen Wünsche und Abneigungen in mannigfachster Form zunutze zu machen versteht. Bald ruft er unser Pflichtgefühl auf, bald unseren Ehrgeiz, bald unseren Fleiß, bald unser Ruhebedürfnis. Er „deckt sich stets mit neuen Masken zu", wie Goethe von der Sorge sagt, und bleibt doch immer der große Verführer zum Leben, Papima Mara, der Böse Mara, die „Natur", die in ihrer Natürlichkeit eben so gefährlich ist, und deren Verführungen man nur durch vorbehaltlose Ehrlichkeit sich selber gegenüber entgehen kann.

Man sollte meinen, daß auch bei Heyer nur noch ein kleiner Rest Ehrlichkeit aufzubringen wäre, um zu erkennen, daß für den gesamten Lebensvorgang dasselbe gilt, was hier von der Entwicklung aus einem „tieferen" zum „höheren" Lebenskreise gesagt ist; daß es schließlich nur noch e i n e Möglichkeit für den Lebensvorgang gibt: sich von sich selber zu ent-wickeln, freizuwerden, d. h. zum Aufhören zu kommen. Dieser letzte Rest Ehrlichkeit fehlt aber. Und so bleibt es hier bei einem nebelhaften Ziel des Lebens, bei dem Wunschbild eines „Erleuchteten", der Leben als Wert an sich mit Erkenntnis zu verbinden versteht; ein Ideal, ein Widerspruch in sich und damit eine wirkliche Unmöglichkeit.

Der Mangel der begrifflichen Polaritäten kommt auch in den Arten der psychischen Heilverfahren zur Geltung. Auch

hier gibt es zwei Verfahren, die, begrifflich betrachtet, einander entgegengesetzt sind, in Wirklichkeit freilich nur den Lebensvorgang von verschiedenen Seiten zu fassen suchen auf Grund der im Leben als einheitlichem Wachstumsvorgang ruhenden Möglichkeiten. Es sind die schon erwähnten Verfahren der Hypnose, Suggestion und Autosuggestion einerseits, der psychoanalytischen Methoden anderseits. Das erste Verfahren (wir wollen es allgemein das suggestive nennen) besteht wesentlich darin, daß man einer Vorstellung, die als „Bild" aus dem „Unbewußten" störend auf den Ablauf der geistigen und körperlichen Lebensfunktionen wirkt, etwa als Verdauungsstörung, eine andere Vorstellung entgegengesetzt, die die Wirkung der ersten aufhebt. Das kann in mannigfacher Weise geschehen. Die Beeinflussung oder Suggestion (wörtlich: Unter-Legung, Zu-Führung oder Ein-Gebung) kann von einem andern Menschen als Einzelsuggestion direkt ausgehen, wie in der Hypnose oder in der Wachsuggestion im gewöhnlichen Sinne. Sie kann aber auch so geschehen, daß der Betreffende sie sich an der Hand von Anleitungen, die er von einem andern Menschen empfangen hat (durch persönliche, mündliche Belehrung, durch Bücher oder Vorträge), selber beibringt (Autosuggestion, d. h. Selbst-Beeinflussung). Immer geschieht die Suggestion so, daß eine b i l d h a f t e, möglichst anschauliche und lebendige Vorstellung als „Gegenbild" auf den Störungsvorgang einwirkt oder einzuwirken sucht. Im einzelnen Falle kann auch der Betreffende spontan aus sich heraus die geeignete Suggestion selber finden. Ein sehr schönes Beispiel hierfür führt Heyer an. Ein vierjähriges Kind „weckte die Mutter nachts durch entsetztes Geschrei: es kröche immer etwas auf dem Fußboden und mache dabei ‚rch, rch, rrrch'. Die Mutter konnte der Angst mit keinem sogenannten vernünftigen Argument beikommen. Bis das kleine Kind selbst sein rechtes Heilmittel fand: ‚Du, wenn ‚es' wiederkommt, dann strampele ich fest mit den Beinen; dann denkt ‚es', ich sei ein Löwe und läuft davon.' Das Gegenbild war kreiert, die Angst war weg."

Ob das suggestive Gegenbild in dieser Weise entsteht oder durch Anregung von außen, durch Fremdsuggestion oder Autosuggestion, ist nicht ausschlaggebend. Wesentlich ist vielmehr, daß alle Suggestionsvorgänge der Täuschung, aus der die störende Wirkung stammt, und die sich gegen einfache begrifflich-vernünftige Überlegungen unzugänglich erweist, eine neue Täuschung entgegenstellen. Sehr lehrreich und bezeichnend ist der Fall einer

hysterischen Frau, von dem ich an anderer Stelle las. Die Frau bildete sich ein, sie habe eine Nadel im Körper, die umherwandere. Infolgedessen hatte sie bald hier, bald da Schmerzen. Diese waren zweifellos vorhanden, nur stammten sie nicht von einer verschluckten Nadel, sondern waren das Ergebnis falschen Denkens, einer Selbst-Täuschung. Bei ihrem geistig labilen Wesen hatte sich diese Täuschung so stark eingeprägt, im wirklichen Sinne ein-gebildet, daß sie ihr Schmerzen verursachte. Als kein anderes Mittel half, griff der Arzt zu einem Trick. Er täuschte eine Operation vor. Die Nadel befand sich zur Zeit angeblich im linken Bein. Die Kranke mußte sich hinlegen, der Arzt machte alle Vorbereitungen für die Operation, nahm ein Messer und machte einen kleinen Piek in die Wade. Eine Nähnadel hielt er schon bereit. Die zeigte er nun der Patientin und bestätigte ihr, daß er sie aus dem Bein gezogen habe. Die „Wunde" wurde verbunden, und die Patientin war ihre Schmerzen los. Sie war „geheilt", insofern die von der „Nadel" verursachten Schmerzen verschwunden waren, nicht aber war sie von ihrer hysterischen Anlage geheilt. An diese hatte das „Heilverfahren" überhaupt nicht gerührt, ja möglicherweise verschlimmerte der Trick die eigentliche Krankheit noch. Aus dem Bericht ging jedenfalls nicht hervor, wie lange die Kranke überhaupt ohne Schmerzen oder andere Beschwerden, wie sie bei solchen Menschen üblich sind, blieb.

Die Tatsache, daß jedes Suggestionverfahren mehr oder weniger an der Oberfläche bleibt, gleichsam nur eine Tünche bildet, macht alle bloße Suggestion bedenklich und zweifelhaft. Die tiefste Ursache der Krankheit bleibt unberührt. Damit die Suggestion überhaupt wirkt, ist Voraussetzung die Bereitschaft, sich auf solche Weise beeinflussen zu lassen, d. h. es gehört eine Glaubensbereitschaft dazu, die man wohl als naiv-kindlich bezeichnen kann. Hans Blüher hat nicht mit Unrecht die suggestive Heilmethode, insbesondere den Couéismus in seinem Buch „Traktat über die Heilkunde" als katholisch bezeichnet. Alle Suggestionsheilungen sind Glaubens- oder „Wunder"-Heilungen und setzen voraus, daß der Heiler wie der zu Heilende fest an die Wirksamkeit der „Bilder" glauben. Fehlt dieser Glaube, dann bleiben die Bilder unwirksam. Für den modernen „gebildeten" Menschen mit seiner, wie Heyer sagt, bildfernen, durch vorwiegend begriffliches Denken gebildeten Atmosphäre wirken diese Bilder nicht mehr genügend. Dazu kommt, daß der moderne Mensch es auch ablehnt, sich etwas „einreden"

zu lassen. Heyer sagt: „Wir (heutigen Menschen) wollen das, was wir tun oder unterlassen, was wir denken oder fühlen, nicht jemandes Einfluß und Einflüsterung zuschreiben. Wir selbst, mit unserem Wissen, Nachdenken wollen entscheiden. Nicht ein Suggestor, kein Gedicht oder Gesang. Selbst die dunklen unbewußten Mächte des eigenen Innern weigern wir uns meist als unsere Triebfedern anzuerkennen: wir tun dies oder lassen jenes, nicht weil „Es" uns so überkam, sondern weil „Ich" so und so überlegt habe.

Auch in dieser Haltung liegt Berechtigung, wie auch Heyer zugibt. Wir haben nicht umsonst die Fähigkeit, begrifflich zu denken. Innerhalb ihres Bereiches hat die Logik, das begriffliche Denken nicht nur Berechtigung, sondern ist auch notwendig, um uns vor Irrtümern zu bewahren, die sich leicht ergeben, wenn wir uns allein unseren Gefühlen und den Wahrnehmungen unserer fünf Sinne überlassen. Das begriffliche Denken darf sich nur nicht zum Herrn des ganzen Lebensspiels machen wollen und sich als d a s Erkenntnismittel gebärden, so wie es bei allem „spekulativen" Denken, philosophisch oder religiös, geschieht. Leben ist seinem tiefsten Wesen nach ein W a c h s t u m s v o r g a n g , und das begriffliche Denken Form des Wachstums. Wenn man das anerkennt, bleibt das begrifflich-logische Denken Diener und füllt damit eine wichtige Stellung aus, wie die Wahrnehmungen oder Anschauungen und die Empfindungen oder Gefühle ihrerseits ebenfalls die Stellung ausfüllen, die ihnen innerhalb des ganzen Lebensvorganges zukommt; nicht mehr.

Wenn der moderne Mensch es ablehnt, auf Ein-Flüsterungen einzugehen, wie sie das suggestive Verfahren anwendet, so liegt die Berechtigung dafür darin, daß der Intellekt, das begriffliche Denken, recht verstanden, eine Hinausentwickelung des Lebensprozesses über das Stadium katholischgläubiger Einstellung zum Leben bedeutet. Hierbei soll der Ausdruck katholisch in unserem Sinne das Wesen a l l e r Gläubigkeit umfassen, das sich am reinsten in der katholischen Kirche verkörpert, aber auch in der protestantischen Kirche, wenn auch in geringerem Grade besteht, ebenso wie überall da, wo gleichsam feststehende „Ideen" die Grundlage der Stellung zum Leben bilden, also nicht nur kirchlich-religiöse Ideen. Suchen wir nach dem Gemeinsamen aller Suggestionsmethoden, wie verschieden sie sonst auch sein mögen, so ist es die, ich möchte sagen „Ur-Täuschung" über das Leben, die in dem Glauben an ein Transzendentes, ein ewig Unveränderliches, Ver-

harrendes besteht, das in oder hinter den Vergänglichkeiten des Lebens ruhen und diesen erst Sinn und Wert geben soll; es ist die Lebenslüge in ihrer tiefsten Form, aus der auch die pia fraus, die „fromme“ Lüge aller Glaubensreligionen stammt. Der Intellekt, das begriffliche Denken ist nun ein Schritt aus dem verhängnisvollen Bereich dieser ungeheuer tief wurzelnden Lebenslüge heraus, wenigstens dann, wenn man ihn richtig versteht und ihn nicht mißbraucht, indem man ihn wiederum in den Dienst der Lebenslüge stellt, wie es leider zumeist geschieht. Die bösen Folgen dieses Mißbrauchs zeigen sich in der Zerrissenheit des modernen Menschen. Der Intellekt sollte ein Mittel zur Erlösung, zur Befreiung aus den Ketten des Ur-Dranges zum Leben, aus der „magischen“ Verstrickung und Verwucherung mit dem Kosmos sein. Statt dessen mißbraucht der Mensch ihn zur Verstärkung seines Lebensdranges und macht die Fähigkeit, die ihn über das Tier hinauserheben sollte, zu einem untertierischen, teuflischen Werkzeug. Einerseits ersinnt er mit Hilfe des Intellekts immer feinere und raffiniertere Genußmöglichkeiten, anderseits Zerstörungswerkzeuge, deren ausgeklügelte technische Vollkommenheit jeden Höllenbeherrscher vor Neid erbleichen lassen muß.

Unserem Urteil über das Wesen der Suggestion wird mancher widersprechen und einwenden, daß es sich dabei unmöglich um bloße Täuschungen, oder grob gesprochen um Lügen handeln könne. Er möchte auf den Fall der hysterischen Frau verweisen, die doch wirkliche Schmerzen gehabt hat. Oder auf die sogenannten Stigmatisationen, deren letztbekannter Fall der Therese Neumann in Konnersreuth so viel von sich reden machte. Wirkliche Schmerzen müssen auch eine wirkliche Ursache gehabt haben. Die Ein-Bildung dieser Menschen muß also eine wirkliche, ein wirkender Bildungsvorgang gewesen sein. Dieser Einwand ist in gewissem Sinne berechtigt. Auch Heyer weist darauf hin, daß wichtiger als die äußeren Wirklichkeiten die bei jedem Menschen innen sich vollziehenden „psychologischen“ Wirklichkeiten sind. Er sagt ganz richtig: „Wichtig ist ein Geschehenes, nicht weil es objektiv war, sondern wenn es subjektiv — z. B. als affektbewegende Erinnerung — noch weiterlebt. Noch viel wichtiger aber ist, was nie und nirgends gewesen ist, sondern was das Innere, die Phantasie eines Menschen mit solcher Lebhaftigkeit produziert, daß es ihm den Eindruck einer konkreten Begebenheit macht. Das ist psychologisch wirklichste Wirklichkeit! Eine Skandalgeschichte aus der Jugend — was bedeutet sie! Wem

wäre sie nicht geschehen? Wenn ich aber feststelle, daß sie der Phantasie meines Patienten entsprang — welchen Aufschluß gibt das über seine gegenwärtige Situation!"

Täuschung und Wirklichkeit — wo ist der Unterschied, wo die Grenze zwischen beiden, welches ist das entscheidende Merkmal für beide?

Vielleicht kommen wir der Antwort näher, wenn wir das Beispiel vom Stock und der Schlange, das Dr. Dahlke öfter erwähnte, näher ins Auge fassen. Beim Anblick des Stockes, den ich für eine Schlange halte, kommt es nicht auf die Täuschung als solche in erster Linie an, sondern darauf, wie ich auf sie reagiere. Der Regel nach wird das Ergebnis ein Schreck sein. Die lebendige, „bildhafte" Vorstellung von der Schlange, die der Stock mir vermittelt, verursacht den Schreck. Er sowohl wie die verursachende Vorstellung sind „psychologische" oder wenn wir so sagen wollen: subjektive „Wirklichkeiten". Die psychologische Wirklichkeit stimmt aber nicht mit der physischen, die subjektive nicht mit der objektiven, die innere nicht mit der äußeren Wirklichkeit überein. Diesen Vorgang bezeichnen wir als Täuschung. Ich möchte sie hier eine Täuschung ersten Grades nennen. Ein zweiter Fall: Ich begegne einer Schlange. Die psychologische, subjektive oder innere Wirklichkeit ist dieselbe wie beim ersten Fall: Schreck auf Grund der bildhaften Vorstellung von der Schlange. Die innere Wirklichkeit stimmt aber diesmal mit der äußeren Wirklichkeit überein; es ist wirklich eine Schlange, die den Schreck verursacht. Verursacht? Nein, nur vermittelt. Denn die Ursache für den Schreck ist allein meine Vorstellung von der Schlange, genau wie im ersten Fall; und diese Ursache ist nicht Ursache schlechthin, d. h. in dem Sinne wie eine Kugel, die eine andere stößt, Ursache für deren Bewegung ist, sondern sie ist Ursache nur unter der Voraussetzung, daß ich darauf mit Schreck reagiere. Nun besteht aber doch offenbar ein großer Unterschied zwischen den beiden Fällen, der praktisch von größter Bedeutung sein kann. Im ersten Fall kann ich die „Schlange", d. h. den Stock, unbedenklich anfassen, im zweiten würde ich mir einen vielleicht tödlichen Biß zuziehen. Die Schlange kann mich, auch ohne daß ich sie absichtlich berühre, beißen. Dann würde ich Schmerz spüren, und der Biß würde seine Folgen nach sich ziehen, die ich durch mein Verhalten so oder so beeinflussen oder auch u. U. unwirksam machen kann (durch Medikamente, Ausbrennen der Wunde usw.). Meine Vorstellung von der Schlange, das

innerlich wirkende „Bild“ steht mit dem Biß und dem von ihm verursachten Schmerz offenbar nicht in ursächlichem Zusammenhang. Der Biß würde auch dann wirken, wenn ich umgekehrt zum ersten Fall die Schlange für einen Stock angesehen hätte. Auch dann hätte die innere Wirklichkeit nicht mit der äußeren übereingestimmt wie im ersten Falle, aber die Wirkung wäre gerade umgekehrt und der Schreck bei Durchschauung der Täuschung wahrscheinlich noch größer.

Auch im zweiten Falle liegt aber noch eine Täuschung vor, die ich als eine Täuschung höheren Grades bezeichnen möchte. Sie besteht darin, daß ich sowohl mich selber wie die Schlange als „Wesen“ oder „Persönlichkeiten“ ansehe, als etwas, das Wert und Bedeutung in sich selber hat. Ohne daß ich mir gedanklich darüber klar zu sein brauche, betrachte ich mich als notwendig vorhanden, gleichgültig ob ich dabei den Gott- oder Seelebegriff bilde und von einem „Transzendenten“ spreche oder nicht. Da ich mich als „wesenhaft“ ansehe, tue ich dasselbe unbewußt auch mit der Schlange — und täusche mich damit über sie wie mich. Denn in Wirklichkeit bin ich, die sogenannte Persönlichkeit, ein Wachstumsvorgang, ein reines Bündel von Triebvorgängen ohne wesenhaften, unveränderlichen Kern, und dasselbe gilt von der Schlange wie von allen Lebewesen. Schwindet diese Täuschung, so hört auch die von ihr verursachte Wirkung auf; die Täuschung hört auf, Wirklichkeit zu sein. Sie schwindet jedoch nicht allein dadurch, daß ich mir rein begrifflich klar mache: „Hier ist keine wahre Persönlichkeit, sondern nur ein Bündel von triebhaften Greifevorgängen, deren Bestehen und damit Leiden vom Nichtwissen darüber abhängt, daß es so ist; und dort ist keine ‚Schlange‘ als Wesenheit, sondern ebenfalls nur ein Bündel von Triebvorgängen, die abhängig vom Nichtwissen über sich selber ist.“ So leicht ist die Aufhebung der Ur-Täuschung, des Nichtwissens, wie der Buddha es nennt, nicht. Sondern dazu gehört die zähe und ausdauernde Durchführung des buddhistischen Wissenswandels. In dem Grade, wie ein Mensch ihn durchführt, schwindet das tiefe Nichtwissen und damit auch dessen Folgen. Stellen wir uns nun vor, ein Mensch, der das Nichtwissen völlig überwunden hat, ein Vollendeter, ein Arahat treffe auf seinem Wege die Schlange. Da er vollendet in Achtsamkeit und Besonnenheit ist, können Furcht oder Schreck oder sonstiges geistiges Leiden in ihm nicht mehr entstehen, sonst wäre er eben kein Vollendeter. Wohl aber ist es möglich, daß ihn die Schlange beißt. In den

Texten wird derartiges durchaus berichtet. Auch er würde den Schmerz empfinden, aber der Vorgang würde keinerlei weitere „psychologische Wirklichkeiten“, keinerlei innere Regung bei ihm auslösen. Mag er geheilt werden oder an den Folgen des Bisses sterben, seine innere Unerschütterlichkeit bleibt bestehen, weil aller Lebensdurst geschwunden ist. Er hat die letzte Stufe der Wirklichkeit erreicht, wo Wirklichkeit sich selber restlos durchschaut und damit zur reinen Wirklichkeit wird, was gleichbedeutend ist mit Aufhebung ihrer selbst. Er hat das Wirken, das zum Aufhören alles Wirkens führt, ausgelebt.

Ich habe diese Beispiele im einzelnen ausgeführt, um zu zeigen, daß die Begriffe Täuschung und Wirklichkeit wirklichkeitsgemäß betrachtet keine Gegensätze sind, sondern wie alle begrifflichen Gegensätze nur verschiedene Grade des Wirkens, der vollen Wirklichkeit. Es zeigt sich hier, daß erstens das, was äußerlich oder objektiv betrachtet, Täuschung ist, innerlich oder subjektiv Wirklichkeit sein kann, wenn auch nicht sein muß; und zweitens, daß die ausschlaggebende Wirklichkeit nicht die äußere, sondern die innere ist, mit andern Worten: daß nicht die äußeren Ereignisse für mich das Wesentliche sind, sondern die Art und Weise, wie ich darauf reagiere oder eingehe. Daher bezeichnet Heyer nicht mit Unrecht die psychologische Wirklichkeit als die wirklichste.

Erwähnen möchte ich hier nur noch, daß das Verhältnis zwischen Lüge und Wahrheit ganz ähnlich ist wie das hier ausgeführte. Was objektiv jetzt eben noch Unwahrheit, bloße Phantasie ist, kann später Wahrheit sein und umgekehrt. Jede Erfindung ist ein Beispiel dafür, ja bei jeder Handlung besteht dieses Verhältnis zwischen der bloßen Absicht und der Vollendung. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht wirkliche Lügen gibt, die es auch bleiben, bei denen also das Mißverhältnis zwischen innerer und äußerer Wirklichkeit sich nicht später aufhebt. Wir können aber hierauf jetzt nicht weiter eingehen, sondern nur bemerken, daß das Ausschlaggebende bei der Lüge die Absicht zur Täuschung ist, und ferner daß die echte Lüge als solche ebenfalls eine psychologische Wirklichkeit ist, die gefährlichste, die es überhaupt gibt.

Um noch einmal auf das Beispiel vom Stock und der Schlange zurückzukommen, so wäre es lächerlich, zu behaupten, daß auch der Anblick der Schlange, d. h. der Vorgang des Sehens der Form, die ich Schlange nenne, und ebenso der Biß mit seinen Folgen (Schmerz, Blauanlaufen des Beines usw.) Täuschung seien. Der

Vorgang des Sehens als solcher ist volle Wirklichkeit, ebenso das Vorhandensein der Schlange (im zweiten Fall) und des Stockes (im ersten Fall), der Biß und die Schmerzen usw. sind volle Wirklichkeit, teils objektiv, teils subjektiv, teils beides zusammen. Tatsächlich behaupten jedoch manche Menschen, daß auch diese Vorgänge oder Dinge allesamt Täuschung seien; insbesondere sind es die Pantheisten, die alles, was wir Wirklichkeit nennen, als Täuschung, als „Maya" bezeichnen. Dazu läßt sich nichts sagen als: Hier scheiden sich die Geister. Es kommt auf den Wirklichkeitssinn, auf Unvoreingenommenheit und Nüchternheit an. Kriterium ist allein der Grad der Bewußtseinsklarheit, den der Mensch entwickelt. Ein anderes, das besser wäre, gibt es nicht. Deshalb hat es auch keinen Sinn, darüber zu streiten. Wem alles zur Täuschung wird mit der einzigen Ausnahme der Idee von der Allseele und der All-Einheit alles Lebens, wie dem Pantheisten, der muß die Folgen davon tragen, d. h. er muß so lange leiden, bis sein Bewußtsein sich genügend klärt und er sein Nichtwissen überwindet. Das gilt für jeden Menschen ohne Ausnahme, ja für jedes Lebewesen überhaupt. Begrifflich ist es ein Widerspruch in sich, alles als Täuschung anzusehen, nur nicht die Allseele, das Brahman, und die Einzelseele, den Atman, als im Grunde eins mit der Allseele. Folgerichtig muß dann auch das Brahman und mit ihm der Atman zu einer Täuschung werden, richtiger gesagt das angebliche Wissen von ihm. Wo alles zur Täuschung wird, da gibt es überhaupt keine Erkenntnis mehr, da ist auch alle angebliche Erkenntnis Täuschung.

Man könnte hier einwerfen: Es gibt Menschen, die imstande sind, selbst die heftigsten Schmerzen durch geistige Sammlung aufzulösen, und sogar die Folgen einer Verwundung, etwa einen Schnitt, auf dieselbe Weise unwirksam zu machen, so daß z. B. die Wunde nicht blutet und sich schnell wieder schließt. Z. B. wird von den Derwischen derartiges berichtet, die sich in ihren ekstatischen Tänzen solche Verletzungen beibringen und keinerlei Folgen davon haben.

Das erkennen wir gern an. Es ist möglich, durch Übung das Bewußtsein oder die Denkkraft dahin zu entwickeln, daß man Vorgänge, die für gewöhnlich heftige Schmerzen hervorrufen, unfühlbar, insofern also unwirklich machen kann. Jede geistige Sammlung bedeutet schon ein sich von der Außenwelt mehr oder weniger Zurückziehen und damit eine Abschließung von den Reizen, die aus der Außenwelt auf uns einwirken wollen. Diese

Abschließung kann sich auch auf die Vorgänge innerhalb der eigenen sogenannten Persönlichkeit, der fünf Greifegruppen, erstrecken, also auch auf Schmerzen. Bis zu einem gewissen Grade wissen wir alle, wie sehr die Wirksamkeit eines angenehmen oder unangenehmen Gefühls von der Hin- oder Abwendung des Bewußtseins abhängt. Wie weit nun die Möglichkeit der Sammlung geht, das läßt sich rein begrifflich nicht sagen, sondern das muß der einzelne an sich selber durch Übung erleben. Und wenn der westliche Mensch gerade von solchen Dingen so wenig weiß, so rührt das daher, daß er zu sich selber keine Fühlung hat.

(Schluß folgt.)

Das Lebensleid

In Leidens Abgrund, unermeßlich tief,
Drang jäh erschauernd meines Blicks Erkennen.
Fest sog mein Aug' sich, und was drunten schlief,
Vermag kein Menschenwort dir noch zu nennen!

Des Wahns Gewalten lauern dort versteckt
Und senden ihres gift'gen Nebels Brodem;
Und was aus gier'ger Flammenglut sich reckt,
Droht sengend zu ersticken deinen Odem!

So greifst voll Ängste du in deiner Not
Nach Truggebilden, die dem Dunst entsteigen,
Zu retten dich; doch immer grinst der Tod
Verhängnisschwer zu deiner Lüste Reigen!

O Lebensleid, was ist so schwer wie du!?
Nicht sollst du fürderhin mich mehr erdrücken!
Erkannt bist du, Zerstörer meiner Ruh',
Nun brech' ich ab zu dir des Daseins Brücken!

K. M.

Gedankliche Heilung

Aus Anlaß der Begebenheit mit einem kranken Kinde, das sein Leiden als Strafe für begangene böse Tat ansah und ertrug (vgl. Gabelgeschichten im vorigen Heft), kam mir die Lehre Sieg-

m u n d F r e u d s, seiner Psychoanalyse bei seelischen Traumen*) in Erinnerung.

Was würde eine solche Analyse, angewandt bei diesem Kinde, das sich als gerechtermaßen erkrankt glaubte, bewirkt haben? Man hätte durch sie von dem kleinen Patienten nichts anderes erfahren können, als daß er seine Strafe — eben diese Krankheit — bejahte, sie als berechtigt anerkannte und erleiden zu müssen meinte.

Er wäre durch das Geständnis seiner Überzeugung von seiner geistigen Belastung nicht befreit worden. Doch ist es nicht anders möglich, als auch hier von einem p s y c h i s c h e n Trauma zu sprechen. Das Kind leidet nicht nur an seiner körperlichen Erkrankung, sondern a u c h a n d e r D e u t u n g u n d B e g r ü n d u n g seines Krankheitszustandes. Will man auf psychischem Wege, d. h. auf dem Wege durch Denken, hier heilend einwirken, so genügt es sicherlich nicht, daß man dem Kranken seine Vorstellungen zu besonders klarem Bewußtsein bringt.

Die Analyse weist den Charakter einer D i a g n o s e auf. Was die Analyse in der Chemie, das ist die Diagnose in der Medizin. Auf eine Diagnose muß aber eine Therapie folgen.

In der Brockensammlung 1924 S. 66/67 sagt Dr. Dahlke: „D e n k e n h e i l t ! Irgendeinen geistkörperlichen Vorgang, auf den Denken nicht heilend einwirken könnte, den gibt es nicht." — Jawohl, Denken heilt! Denken kann zur Therapie werden. Aber ist denn das, was Freud seinen Patienten gibt, eine Anleitung zum neuen, heilsamen Denken? Er will unbewußte Triebe in das Bewußtsein hinaufführen und ihnen dadurch die Gefahr des Unbewußten nehmen. Er macht aus dem unbewußten einen bewußten Vorgang. (Ungeachtet des Trugschlusses über das Wesen der Analyse, der unseren Lesern wohl aus Dr. Dahlkes Aufsatz in der „Brockensammlung" a. a. O. bekannt sein wird, bedienen wir uns hier nur der üblichen Bezeichnungen.) — Wir setzen also den Fall, der Psychoanalytiker hat beim Patienten ein klarbewußtes Urteil über seine inneren Vorgänge hervorgerufen. Was nun? Es gibt Fälle, bei denen jetzt nichts weiter nötig ist. Es gibt Fälle, die kaum eine Unterscheidung zwischen Diagnose und Therapie erlauben. Einen Splitter unter der Haut mit der Pinzette suchen, finden und herausziehen, mag so ziemlich das gleiche sein; Müdig-

*) Vom griechischen trauma = Wunde; im Sinne der Psychoanalyse eine geistige, „seelische" Verletzung, die oft schon in früher Jugend erfolgte.

keit durch Ruhe, Appetitlosigkeit durch Hungern heilen, Speisen abweisen, deren Unbekömmlichkeit man erfahren hat; derartiges ergibt sich von selbst. In manchen Fällen mag auf geistigem Gebiet sehr wohl das gleiche gelten: Bei der Lüge z. B. ist das Geständnis von ihr für den Arzt Diagnose, für den Patienten aber sicherlich schon Therapie, Heilung. Wer hat nicht schon erlebt, daß die Aussprache, die Beichte, das Geständnis allein schon Entlastung bringt! In solchen Fällen wird auch die Psychoanalyse Erfolg haben. Es gibt aber auch Fälle, bei denen die Diagnose von der Therapie ebenso verschieden und weit entfernt ist wie bei manchen körperlichen Leiden. Eine Krankheit kann einwandfrei diagnostiziert werden und doch jeder Therapie spotten.

Die Zahl der seelischen Traumen beim Menschen erschöpft sich nicht mit der Lüge. Es gibt unendlich verschiedenartige Konflikte, gedanklicher und gefühlsmäßiger Art. Das Dilemma, die Zwickmühle, das Ideal und der Mißerfolg auf dem Wege zu seiner Verwirklichung, die falsche Ansicht, aber auch so mancher Trieb sind nicht dadurch zu überwinden, daß man sich ihrer bewußt wird. Eine Tat kann gleichzeitig gut und schlecht sein, kann uns befriedigen und quälen zugleich, kann geboten und verboten sein zugleich, je nach dem Standpunkt des Betrachters. Und wenn wir den Mut zum einseitigen Standpunkt nicht mehr aufbringen können, so möchte es wohl sein, daß diese Tat uns abwechselnd jubeln und seufzen macht, — daß das Seufzen überwiegt, daß sie uns nicht mehr losläßt, daß sie uns krank macht.

Auch der Fall unseres kleinen Patienten liegt nicht einfach. Die klare Überzeugung, daß Krankheit Strafe (Rache) für begangene Tat ist, führt nicht zur Heilung. Sie verschlimmert eher das Leiden durch die zum Körperlichen hinzukommende Belastung des Gewissens und die Furcht vor Gott. Dieses Denken wirkt nicht heilend.

Wir führen noch ein anderes Beispiel an: Ein junges Mädchen gibt unter dem Druck der psychoanalytischen Behandlung an, daß es eine verbotene Neigung zu einem verheirateten Manne seiner Umgebung hege. Es wurde durch dieses Geständnis nicht geheilt, sondern verlangte in der Klinik für Gemütskranke, seinem derzeitigen Aufenthalte, weiter verbleiben zu dürfen, weil sein Schamgefühl eine Rückkehr in die alten Verhältnisse nicht ertrüge.

Was bleibt dem Psychoanalytiker anderes übrig, als hier durch neue Gedankengänge jenes Schamgefühl oder das Schuldbewußtsein oder was sonst den Patienten quälen mag, hinwegzu-

schaffen! Auf welche Weise tut er das? Soviel uns bekannt, erkennt Freud hauptsächlich einen Trieb als krankmachend an: die Libido. Wir zweifeln aber nicht, daß auch am unbewußten „Todestrieb" — ein Mensch erkranken kann, eben dem Trieb, den Freud außer der Libido noch anerkannt hat. Mit dem psychoanalytischen Vorgehen, besonders gegen die von der Libido erzeugten Erkrankungen, wird eine außerordentliche Verletzung des Scham- und Schuldgefühls gesetzt, und seine Dauerschädigung kann die Folge sein. Es läßt sich kein Denken straflos nehmen, kein Gefühl straflos verletzen, ebenso wie sich kein körperliches Organ straflos entfernen läßt. Was hier scheinbar gewonnen wird durch Minderung des Schuldbewußtseins, das geht auf der anderen Seite verloren an Glücksbewußtsein der Reinheit und Freiheit. Es kann geschehen, daß solche Kranke nicht befreit sind von den Trieben, mit denen sie durch die Analyse gezwungen wurden ihre Gedanken zu beschäftigen, sondern ihnen in stärkerem Maße verfallen. Was kann Freud anders, als eine gewisse Bejahung des Trieblebens vertreten, wenn er heilen will? Ihm fehlt eine neue Basis, von der aus die Erlösung vom Triebe möglich wäre. Er hat keine Wahl: Entweder muß er den Kranken krank lassen im Bewußtsein seiner Minderwertigkeit, Schlechtigkeit usw. (vgl. den Fall des Kindes), oder er muß den Trieb als natürliche und berechtigte Lebenserscheinung ansprechen (die nur nicht zur Schuld verführen dürfe — Trieb braucht noch nicht Schuld zu sein —) oder Ähnliches sagen. Aber Freud hat gewußt, daß derartige Anschauungen, wie sie alle Welt vertritt, nicht das sind, wonach es den Kranken verlangt. Er hat im Laufe seiner Praxis entdecken müssen, daß Denken, Bewußtsein manchmal heilen kann und manchmal nicht heilen kann. Er hat die Gefahr erleben müssen, die darin besteht, daß der Trieb vom Denken her bejaht werden kann. Stand der Kranke mit seinem Denken moralisch noch über dem Trieb, in Scham und Ekel, so steht der vom Psychoanalytiker Geheilte dann u. U. unter dem Triebe, auf triebbejahendem Niveau.

Es liegt ein Widerspruch darin, daß man den Trieb vom Denken aus beleuchten will und somit Denken über den Trieb stellt, aber nur, um anderseits den Trieb zu bejahen und ihn über das Denken zu stellen. Reines Denken ist nicht mehr Trieb, sondern Re-flex — nicht das Treiben hinaus, sondern das Zurückgebogene. Und mit dem Zurückgebogenen das Hinaustreibende bekräftigen zu wollen, m. a. W. mit dem Denken den Trieb

fördern zu wollen — das ist Widersinn. Dieses Widersinnes würde sich die Psychoanalyse schuldig machen, wenn sie ihrem Kranken die Berechtigung der Triebe beibringen wollte. Und der Kranke merkt das und sträubt sich gegen die Heilung. Freud muß das entdeckt und die Notwendigkeit zu einer neuen, anderen Stellungnahme gegenüber dem Triebleben erkannt haben, denn er schreibt darüber, daß seine Kranken alle „Trost" verlangen, d. h. eine erlösende Anschauung. Und diese hat er nicht geben können. Er hat kein Heilmittel gegen die Krankheit gehabt, die er als erster entdeckt hatte, das große Leiden, das im Trieb selber besteht. Und er hat gewußt, daß hierzu „Prophethie" notwendig ist und nicht nur medizinische oder psychische Therapie. — „So sinkt mir der Mut, vor meinen Mitmenschen als Prophet aufzutreten, und ich beuge mich dem Vorwurf, daß ich ihnen keinen Trost zu bringen weiß ..." (Das Unbehagen i. d. Kultur, S. 136.)

Was man ihm verargt hat, — was auch wir ihm verargt haben: daß er seine Sonde so verletzend tief in das menschlich Innere des verborgensten Gefühlslebens einführte, da er als Arzt bedenken muß, ob der Nutzen den Schaden aufwiegt. Nicht alle menschlichen Organe sind berührbar, ohne daß das Leben entflieht, nicht alle Gefühle sind berührbar, ohne daß sie sterben. Der Mensch braucht sein Schamgefühl und Schambewußtsein noch nötiger als seine Gesundheit. Man sage ihm das und leite ihn an zum N a c h d e n k e n über die Dinge, die er fühlt und die er uns n i c h t zu s a g e n braucht.

Wer gedanklich Stellung nimmt zu seinem Leiden und es mit vergangenen Taten, mit Triebhandlungen oder Begehrungen verquickt, kann nicht geheilt werden durch Denken schlechthin, sondern durch r i c h t i g e s Denken. Darüber aber sagt und weiß die Psychoanalyse nichts, und deshalb sagen wir, sie ist keine Therapie; sie ist nur eine Diagnose (mit einer gefährlichen Untersuchungsmethode), und diese Diagnose ist nicht notwendig. Wie aber dann? Ist Psychoanalyse nicht notwendig? Nicht das wollen wir damit sagen. Freud hat durch sie die Erkenntnis gewonnen, daß die Triebe eine Vorstufe des Denkens sind im Entwicklungsvorgang des Lebewesens. Und diese Erkenntnis (unabhängig vom Inhalt der Triebe oder des Denkens) ist eine Bereicherung der menschlichen Erkenntnis überhaupt und als solche von unersetzlichem Wert. Nicht als Diagnose am Kranken angewandt, sondern als Forschungsergebnis schätzen wir ihren Grundgedanken. Daß nun aber anderseits Denken auch zur Vorstufe für neue Triebe

werden kann (man vergleiche hierzu **D a h l k e**, „Der Buddhismus, seine Stellung innerhalb des geistigen Lebens der Menschheit" S. 79), das hat der Buddha gezeigt. Beide, Trieb und „Sinn" (wie **K e y s e r l i n g** sagt), Durst und Bewußtsein wachsen miteinander hoch und fördern sich gegenseitig und gehen eins ins andere über.

Wenn aber nichts weiter wäre, als daß aus dem Trieb der Sinn, aus dem Sinn wieder Trieb entstände, dann wäre Befreiung aus diesem Kreislauf nicht möglich, und das Entwickeln des Triebes zum Sinn, das Heraufholen des Triebes aus dem Unterbewußtsein in das klare Denken wäre kein Vorteil. Nur dann, wenn das Denken wirklich eine höhere Daseinsform ist als das Triebleben und mehr kann, als Triebe schaffen, ist Erlösung möglich. — Denken kann nicht nur Trieb, **e s k a n n a u c h D e n k e n e r z e u g e n**, das nicht zum Trieb führt, sondern ihn entthront. Vor dem Richterstuhl des Denkens wird der Trieb gerichtet. Der Anlaß zu seiner Verurteilung ist die Erkenntnis, das Erlebnis von der Gefahr des Triebes. Wer an sich selber das Leiden der Triebe erlebt hat, wie sie knechten und fesseln und den Menschen in eine ebenso geknechtete und gefesselte Welt verschlagen, auf abschüssiger Bahn zu immer niedereren Daseinsformen und unter ebensolche Lebewesen führen, ihn immer unseliger machen, der wird bereit, in der Richtung zur Triebaufhebung zu denken.

Wird uns zur Heilung gedanklicher Leiden ein richtiges Denken geboten in Form einer Lebensanschauung und Morallehre, dann können wir der Analyse der Psyche entraten und sie durch Selbstanalyse des Kranken ersetzen. Es ist einem Arzt möglich, eine Erkrankung zur Heilung zu bringen, ohne daß er ihren Anlaß oder ihre pathologischen Veränderungen genau kennt. Viele Arzneien wirken, ohne daß die Vorgänge ihres Wirkens zu verfolgen sind, ohne daß klare Vorstellungen über den Krankheitsprozeß bestehen. Eine rechte Lebensanschauung kann — ebenso — heilsam wirken, ohne daß der Arzt das Trauma, auf das sie wirken soll, aufdeckt oder auch nur kennt. Eine Psycho**a n a l y s e** mit ihrer Peinlichkeit, ihrer Verletzung des Gefühls, der menschlichen Würde und Freiheit, ihrer Erregung von Scham und Ekel, kurz mit ihren Gefahren, ist nicht notwendig, wenn wir eine wirksame Therapie kennen. Es ist nicht nötig, daß der Arzt die Regung des Patienten kennt, er muß dazu anleiten, daß der Patient selber eine Untersuchung bei sich vornimmt, und dann zum Mittel des Denkens, der Einsicht usw. raten. — Dem Denken

— Bewußtsein in seiner Ganzheit ist eine Weltanschauung als Ganzes das angemessene Objekt. Wir brauchen keine Diagnose oder Differentialdiagnose. Denken hat keine Teile, sondern nur Phasen, und eine richtige Weltanschauung darf auch keine Teile haben, sondern muß in jeder ihrer Gaben Musterbild ihrer Ganzheit sein.

Es ist gleichgültig, welchem psychischen Trauma — aus welchem Unrecht, welcher Lustgier, welcher Libido oder Sucht, welchem Haß, welchem Wahn, welcher falschen Ansicht, welchem Konflikt, welchem Dilemma heraus die Notwendigkeit des Bedenkens gefühlt wird: Immer muß bedacht werden in Richtung auf die Erkenntnis vom Werden und Vergehen aller Gestaltungen. Alle Wesen bestehen auf Grund von Ernährung, auch die Libido ist ein Ernährungsvorgang. Durch Berührung kommt es zur Empfindung, zur Wahrnehmung, zum Haften, zur Lustgier. Berührung muß da sein, wenn Lust entstehen soll. — Berührung mit rechtem Denken muß da sein, wenn Heilung entstehen soll. Daß ein Mensch, der durch Psychoanalyse dahin gebracht wurde, etwa seiner Libido bewußt das Feld seiner libidofreien Gedanken einzuräumen — daß ein solcher Mensch sich einmal in Ekel abwendet: „Was soll alle Qual und Lust ...!" — das kann geschehen. Es bleibt ein fauliger Geschmack zurück. Vor dem Triebe soll sich der Geist und Sinn nicht beugen und sinnlos machen. Daß ein Mensch, der sich durch sein Gedankenleben von der Gier befreit hat, diese Freiheit als beglückend und friedreich empfindet, das liegt im Wirken dieses Denkens selber gegründet. Es ist das Wirken rechter Anstrengung und ihres Erfolges.

Jede Erkrankung ist ein Vorgang, ein Prozeß, auch die psychische. Eine getane Tat bleibt nicht ewig unveränderlich auf des Täters Schultern liegen, sie kann durch Dagegengesetztes aufgewogen werden, sie kann überkommen und ungetan gemacht werden, wie ausgerodetes Unkraut den reinen Weg wieder sehen läßt, wie er zuvor war. Denkt ein Mensch: „Ich bin der Täter meiner Tat", so denkt er nicht richtig, denn er ist nicht, er wird fortdauernd neu; und darum kann er das, was er jetzt ist, in neuem Werk überkommen; er kann anders und besser werden. Man macht im westlichen Denken den Fehler, die Folgen der Tat in der Außenwelt, anstatt ihre Folge und Wirkung auf das Innenleben des Täters selber zum Maßstab ihrer Güte zu nehmen.

Es gibt Triebe, die müssen abgetan werden durch Einsicht, die Triebe, die da fragen: „Bin ich wohl? War ich wohl? Werde ich

wohl sein? Was bin ich wohl? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wie bin ich wohl?"

Es gibt Triebe, die müssen abgetan werden durch Bändigung; die Triebe zur Lust, zur Sinnlichkeit, sie müssen abgetan werden durch Sinnesbändigung.

Es gibt Triebe, die müssen abgetan werden durch Benutzung (der einfachsten und gerade eben erforderlichen Nahrung, Kleidung, Wohnung und ähnlicher Lebensbedürfnisse). Dadurch überwindet man die Triebe zum Wohlleben, die zum Leiden unter den Unbehaglichkeiten des Lebens führen, und übt sich in Bescheidenheit und Genügsamkeit, in Einfachheit des Lebenswandels. Außerdem hält die Benutzung dieser einfachsten Lebensbedürfnisse schädigende Einflüsse der Witterung, Insekten usw. ab und läßt Triebe, die dadurch entstehen können, wie Unmut, Reizbarkeit usw., nicht entstehen.

Es gibt Triebe, die müssen abgetan werden durch Duldung, das sind die Triebe, die aufsteigen bei allem Unbehagen, bei Krankheit, Ungemach, Anfeindung.

Es gibt Triebe, die müssen abgetan werden durch Meiden von äußeren Gefahren (gefährliche Wege und Gebiete, wilde Tiere u. dgl.) und von schlechtem Umgang.

Es gibt Triebe, die müssen abgetan werden durch Vertreiben, das sind die Triebe zur Lust und Bosheit, zu Gewalttätigkeit, Zorn und Zwist.

Es gibt Triebe, die müssen abgetan werden durch Erwirken dessen, was man an die Stelle des Bösen zu setzen hat: Verinnerlichung, Lehrerwägung, Tatkraft, Freudigkeit, Beruhigung, Vertiefung, Gleichmut.

Der Weg dazu besteht in ‚Rechter Anstrengung'. Was ist rechte Anstrengung? „Da schafft ein Mönch in sich den Willen zum Nichtaufsteigenlassen unaufgestiegener böser, unguter Dinge; er strengt sich an, setzt seine Kraft ein, strafft den Geist, übt sich. Er schafft in sich den Willen zum Aufgeben aufgestiegener böser unguter Dinge; er strengt sich an, setzt seine Kraft ein, strafft den Geist, übt sich. Er schafft in sich den Willen zum Aufsteigenlassen unaufgestiegener, guter Dinge; er strengt sich an, setzt seine Kraft ein, strafft den Geist, übt sich. Er schafft in sich den Willen zur Festigung aufgestiegener guter Dinge, zur Klärung, zur Mehrung, zur Reifung, zur Entwicklung, zur Vollendung; er strengt sich an, setzt seine Kraft ein, strafft den Geist, übt sich." Und wem ist

rechte Anstrengung möglich? Dem, der im Besitze rechter Anschauung ist, der Anschauung vom Werden, vom Nicht-Ich, vom Leiden.

M. L.

Eranos 1934

Von K. F.

(Schluß.)

Der Vortrag Professor Heilers über die Madonna als religiöses Symbol will die Gestalt der „Mutter Gottes" als den Inbegriff der vergebenden Liebe und damit als polaren Gegensatz zum „Richter" Christus zeigen, eine Polarität, die „als anthropomorpher Versuch" anzusehen ist, „die Polarität und Koinzidenz von göttlicher Gnade und göttlichem Gericht dem Volke zu veranschaulichen". Prof. Heiler weist darauf hin, daß die Gestalt der Mutter überall in der Welt als Gottheit eine Rolle spielt, im Mahāyāna-Buddhismus ist es die „Muttergöttin" (chinesisch) Kwanyin oder (japanisch) Kwannon, in Indien die große Mutter Shakti oder Kali Durga, bei den Sumerern und Babyloniern, bei den Ägyptern und Phönikern, bei den Phrygiern und Griechen: Nina, Istar, Isis, Atargatis, Rhea, Kybele, Artemis usw.; auch in der altgermanischen Welt finden wir sie in der Gestalt von Odins Gemahlin Frigg, bei den alten Mexikanern im Kult der Tetoian und auch bei den primitiven Völkern ebenso wie in den modernen „deutsch-heidnischen" Bestrebungen. Auf Grund dieser Feststellungen kommt Prof. Heiler zu dem Ergebnis, daß die Madonna nicht der Christenheit, sondern der ganzen Menschheit gehöre. Seiner christlichen Einstellung entspricht der Schluß, daß die christliche Madonna, die „Mutter Gottes", die höchste Form dieses Kultes darstelle: „Wie der Glanz der antiken Heilandgötter verbleicht, sobald wir sie vergleichen mit der Fülle des Sol salutis, Jesus Christus, so auch die Gestalten der antiken Muttergottheiten vor dem Angesicht der Gottesmutter. Alle außerchristlichen Madonnengestalten sind mehr oder weniger einseitig, fragmentarisch, verzerrt, der christliche Madonnenkult hingegen erweist sich als universell, allseitig, harmonisch, wohlproportioniert".

Von der Einsicht aus, die uns der ursprüngliche Buddhismus gibt, ist auch der Muttergotteskult in all seinen Formen als eine „Brechung" der wirklichen Wirklichkeit zu überwinden. Wie der Vollendete, der Tathagata, im Verlöschen alle andern Polaritäten

überwindet, indem er sie als aus Nichtwissen entstammend erkennt, so auch die des männlichen und weiblichen „Prinzips", des Herrschers und der Gnade. Solange Wirken wirkt in Gedanken, Worten und Taten, sind die Folgen unumgänglich, solange herrscht „das Gericht", das sich jedes Wirken im Einzelwesen selber zu-„richtet". Erst im Aufhören des Wirkens, im Loslassen gibt der „Richter" seine Macht ab. Aufhören des Wirkens ist sich selber „Gnade", erlebt sich selber das Freiwerden vom Zwang der Notwendigkeit. Eine andere Gnade als diese gibt es nicht; nur kindliches Denken kann hoffen, von dem Zwange des Selbst-Gerichts durch eine von außen wirkende Gnade befreit zu werden, nicht aber der geistig Erwachsene.

Ein Beitrag von Martin Buber gibt in eindrucksvoller Weise einen Einblick in das Wesen des alttestamentlichen Nabi oder „Propheten", dessen Aufgabe es ist, sozusagen als lebendes Zeichen des „gnadenreich-grausamen" Gottes unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit die Gemeinschaft zur Umkehr vom falschen Wege zu veranlassen, mit allen Härten und Leiden, die sich für sein eigenes Leben daraus ergeben. So fern uns die von Buber ausgeführten Gedankengänge im einzelnen innerlich stehen, wir können nicht leugnen, daß die bedingungslose Einsatzbereitschaft einen großen Eindruck macht.

Ein Vortrag von Rudolf Bernoulli „Zur Symbolik geometrischer Figuren und Zahlen" ist bei allem Geist, den der Vortragende entwickelt, zu sehr Spekulation. Dagegen gibt die Darstellung von Sigrid Strauß-Kloebe „Über die psychologische Bedeutung des astrologischen Symbols" einen lehrreichen Einblick in die Beziehung zwischen den astrologischen Sternsymbolen und den Strömungen des menschlichen Lebens. Wenn auch die Astrologie für den Buddhisten keine Bedeutung hat, da in dem Streben nach Freiwerden vom Lebensdurst die astrologischen „Beziehungen" wesenlos werden, so erkennen wir doch gern an, daß solche immerhin bestehen. Schließlich ist ja alles Leben, alles Weltgeschehen „Beziehung".

Professor Ernesto Buonaiuti hielt einen Vortrag über Symbole und Riten im religiösen Leben einiger Orden. Er zeigt die katholische Mönchsliturgie als „ein Chorgebet, welches die Wertbedeutung eines unablässigen sühnenden und aufopfernden Mittels zur Erhaltung der geistlichen Unversehrtheit der Gesamtmenschheit hat, die taub ist gegenüber der

Aufforderung zum erhabensten Berufe der vernunftbegabten Kreatur. Sie will die Menschenstimme in jene Gebetssinfonie einschalten, die unaufhörlich aus der Welt der Natur und des Lebens zum Vater, der in den Himmeln ist, empordringt". Prof. Buonaiuti sieht in der Liturgie wie in der Kunst des Dramas „Formen des seelischen Rausches, in dem der Mensch, ohne daß solche Bewegungen und Töne zu den erfahrungsgemäßen Erfordernissen des täglichen und leiblichen Daseins irgendwie in Beziehung stehen, mit dem Guten und der Schönheit in Berührung tritt". Und weiter: „Nicht ohne tiefe Bedeutung ist, was Ateneus von den Persern bezeugt, daß nämlich ihr König einmal im Jahre bei Gelegenheit eines bestimmten Mithrasfestes den Kultort im Zustande völliger Trunkenheit betreten mußte. Hängt nicht der Ritus mit der Ekstase zusammen? Und ist nicht Ekstase die Auflösung jeglicher klaren Wortgliederung und verstandesmäßigen Gedankensammlung?" Besser läßt sich das Wesen des Ritus als Ausdruck des Lebensdranges kaum kennzeichnen.

Ein Vortrag von V. M. von Cammerloher: Die Stellung der Kunst im psychologischen Weltbild unserer Zeit will die Eigengesetzlichkeit der Kunst als Lebensfunktion, unabhängig von reflektierender Überlegung, zeigen; Kunst „als einen vom Leben selbst erschlossenen und gewollten Weg, die uranfängliche, naturgegebene und naturnotwendige Participation mystique, die Verhaftung an die Reizwelt durch das Mittel der Gestaltung zu lösen, indem Empfindung aus sich selbst heraus Vollendung suchend ihrer selbst bewußt zu werden strebt, im Werk, das, stoffgeformt, selbst wieder Sichtbarkeit ist, zur letzten, körperlichen Entwicklung des mit der sinnlichen Wahrnehmung beginnenden Sehprozesses gelangt und nun als allgemein gültiges Symbol für die erreichte Erkenntnisstufe ins Leben und damit in die Wirksamkeit tritt."

Den Beschluß macht ein Vortrag von Swami Yatiswarananda: Flüchtiger Blick auf religiöse Hindu-Symbolik in ihrer Beziehung zu geistigen Übungen und zur Höherentwicklung. Swami Yatiswarananda ist Mitglied des Ramakrishna-Ordens, also ein Gläubiger und Ekstatiker. Steht er uns seiner Grundeinstellung nach auch fern, so macht gerade sein Vortrag einen besonderen Eindruck, weil aus ihm die alte, lebendige, religiöse Kultur Indiens spricht. Hier sucht ein Mensch das zu leben, was er denkt und lehrt. Es berührt deshalb besonders wohltuend,

wenn er vor allem darauf hinweist, daß „Vorträge allein nicht genügen, um eine Synthese zu erbringen, unsere Lebensführung tatsächlich zu ändern und tatsächlich zu vergeistigen. Vorträge schenken uns Gedanken und Begriffe. Diese aber müssen wir in systematischer Weise im täglichen Leben zur tatsächlichen Auswirkung bringen". Und weiter: „In Indien und anderwärts werden zuviel Worte über Religion und Philosophie gemacht. Glücklicherweise aber gibt es sogar heutzutage in Indien außer den Theorien, die wir den Büchern entnehmen, echtes geistiges Leben. Das liegt daran, weil dort Religion und Philosophie vom wahren, geistigen Leben niemals getrennt worden sind: Religion vergeistigte dort die Philosophie, während die Philosophie den religiösen Ausblick der Wahrheitsuchenden weitete. Die beiden Ströme Theorie und Praxis sind dort ununterbrochen, ihre Wasser miteinander vermischend, dahingeströmt und haben sich zum gleichen Ziel bewegt. Und so lassen Sie mich Ihnen versichern, daß wir die praktischen Aspekte des geistigen Lebens nicht Büchern zu entnehmen vermöchten, sondern sie nur von Menschen lernen können, die tatsächlich selbst das geistige Leben führen." Mit wohltuendem Nachdruck weist Swami Y. auf das indische Sprichwort hin: „Man kann hundert und tausend Lehrer bekommen, aber es hält schwer, einen einzigen Schüler zu finden", und er fügt hinzu: „Da die Aufgaben des Schülers uns schwierig scheinen, greifen wir lieber sofort zur Rolle des Lehrers. Um aber ein erfolgreicher Erzieher zu sein, muß der Erzieher erst erzogen werden. Der Verkünder muß selbst im Besitz der Verkündigung sein, die ihren eindringlichsten Ausdruck in der richtigen Lebensführung findet." Das sind beherzigenswerte Worte unter allen Umständen; leider sind sie in Europa viel zu wenig bekannt und beachtet. Wir selbst haben schon oft gesagt und sagen es immer wieder, wenn wir Gelegenheit dazu finden, daß wir nur notgedrungen und durch die Verhältnisse gezwungen in die Rolle des „Lehrers" gelangt sind, daß wir aber jederzeit bereit sind, sie in Erkenntnis der eigenen Mangelhaftigkeit an andere abzugeben, die durch ihre Entwickelung besser dazu geeignet sind. „Vor allem erst das eigene Selbst soll bringen man in guten Stand, dann unterweise andere man; so trifft den Weisen nie ein Leid" (Dhammapada).

Im übrigen können wir mit den Gedankengängen Swami Y.'s oft nicht übereinstimmen. So besonders nicht, wenn er sagt, das gemeinsame Ziel aller Wahrheitssuche sei die Erkenntnis des Göttlichen. Und: durch alle Arten von Yoga und geistigem Ringen

suche die Einzelseele Vereinigung mit dem Weltgeist. Von allen anderen Vorträgen unterscheidet sich dieser jedoch sehr wesentlich dadurch, daß er in Übereinstimmung mit aller östlichen, insbesondere indischen Kultur die Notwendigkeit sittlicher Zucht als Voraussetzung für wahre geistige Schau betont. Swami Y. weist auf die Neigung mancher modernen Menschen hin, „in Yoga zu machen, teils zur Befriedigung müßiger Neugier, teils um körperliche Reize oder psychische Kräfte zu gewinnen"; und er warnt mit Recht vor den Gefahren, die für den sittlich nicht gefestigten Menschen daraus entstehen können.

Daß „Gott ein einziger Gott ist, aber seiner Erscheinungsformen viele sind", entspricht der hinduistischen, gläubigen Auffassung, ebenso die Behauptung, daß Buddha ein anthropomorphisches Symbol eben dieses einen einzigen Gottes sei, der „Wirklichkeit, die jenseits von Leben und Tod ist".

Dieser Überblick zeigt die Vielgestaltigkeit und das hohe geistige Niveau der Eranos-Tagungen (deren dritte in diesem Sommer stattgefunden hat). Bei aller Kritik an der Gesamthaltung und im einzelnen schätzen wir doch an diesen Bestrebungen den Versuch, das, was man heute als Unterbewußtsein oder Unbewußtes bezeichnet, für den Europäer wieder in lebendige, organische Beziehung zum „Oberbewußtsein" zu bringen, oder besser gesagt, ein glatteres Spielen zwischen beiden zu ermöglichen, als es heute der Fall ist. Tatsächlich befindet sich der westliche Mensch in dieser Hinsicht noch unter dem kindlichen Zustand, und es ist erstaunlich, wie anspruchslos er in religiös-geistigen Dingen ist. Die modernen „neu-heidnischen" oder „deutsch-gläubigen" Bestrebungen sind ein sprechender Beweis dafür. Man ist also nicht mehr imstande, ein reibungsloses Verhältnis zwischen Unbewußtem und Bewußtem herzustellen. Das Oberbewußtsein mit seinem „Willen" überwuchert und bringt all die Verkrampfungen zustande, unter denen wir heute so sehr leiden. I n s c h a u t u t n o t, das kommt in den Eranos-Bestrebungen erfreulich zum Ausdruck. Aber Inschau allein tut es nicht; sie muß das richtige Fundament haben, sonst besteht Gefahr nach der andern Seite hin: in Phantasterei und Illusion zu verfallen, wenn überhaupt nicht alles in bloßer Schönrednerei und Geistreichelei verpufft. Unser Heil können wir weder von dem bloßen „oberbewußten" Wissen, der Ratio, erwarten, noch von der mehr oder weniger phantasievollen „Intuition" und der Berufung auf den „Glauben", sondern von der organischen Verbindung beider. Diese

mag gradweise in mancherlei Richtungen des geistigen Lebens verwirklicht werden, in vollem Einklang mit der Wirklichkeit jedoch nur in der reinen Buddhalehre. Denn diese zeigt uns, daß Ober- und Unterbewußtsein (in buddhistischer Ausdrucksweise: Bewußtsein und Geistform) sich gegenseitig bedingen auf Grund des Nichtwissens von der restlosen Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit und Nichtselbstheit des Lebensvorganges, der sich selber Ich nennt. Und sie zeigt ferner den Weg, der zur Überwindung dieser gegenseitigen Abhängigkeit mit all ihren Reibungen, Gefahren und Leiden führt.

Noch einmal: wir schätzen die Eranos-Bestrebungen bei aller Kritik, noch mehr aber würden wir sie schätzen, wenn darin weniger „Symbolik" und mehr „Wirklichkeit" zur Geltung käme.

K. F.

Bücher

Übungsheft für das Autogene Training (Konzentrative Selbstentspannung) von Professor J. H. Schultz. Georg Thieme Verlag, Leipzig, 1935. 28 Seiten, Preis 1,— RM.

Die kleine Schrift ist sowohl als Einführung wie als Ergänzung für das ausführliche Werk des Verfassers*) wertvoll und zu begrüßen. Sie gibt in leicht verständlicher Form unter Ausschaltung der medizinischen Fachausdrücke bzw. Erklärung der nicht zu umgehenden, den Sinn und Verlauf des Übungsverfahrens an. Der Verfasser bemerkt, daß wie alles Üben (Sport, Gymnastik, Wehrdienst usw.) auch das Autogene Training zwei Grundrichtungen habe: 1. Lebenssteigerung, 2. Fehlerbeseitigung. Dieses „kann also zur Steigerung von Gesundem, von Leistung, Selbstbeherrschung, Erholung usw. oder zur Verminderung, gegebenenfalls Beseitigung von Ungesundem dienen". Die durch das Üben bewirkte Entspannung soll dem Menschen von heute den Gegenpol zu dem Höchstmaß von Anspannung schaffen, das das Leben von ihm fordert, und das leicht zu „Verkrampfungen" führt. „Alles gesunde Lebendige wogt zwischen den Polen Spannung-Entspannung." Verfasser betont, daß die Entspannung seines Übungsverfahrens nicht als Rezept für Weltanschauungen gegeben sei.

---

*) Vgl. B. L. u. D., Jahrgang III, Heft 3, S. 33.

Das Verfahren „beruht auf dem Grundgesetz, daß der Mensch hier in dieser Welt nicht aus zwei getrennten Teilen, einem irdischen Leibe und einer überirdischen Seele besteht, sondern ein einheitlich lebendiges Wesen, ein beseelter Organismus ist. Dies Gesetz gilt nur für die Wirklichkeit dieser Welt; mit den letzten Fragen der Menschheit, mit Religion, Unsterblichkeit usw. hat es nichts zu tun; genau so kindlich, wie es für einen Frommen wäre, zu fürchten, daß ein aufopfernder Prediger des ewigen Lebens verlustig ginge, wenn ihn ein Raubtier gefressen hat, genau so töricht wäre die Besorgnis, die Wirklichkeitserkenntnis der Leib-Seele-Einheit könnte der Religion Abbruch tun".

Prof. Schultz nimt hier theoretisch den vorsichtigen agnostischen Standpunkt ein, der lediglich mit den „Tatsachen" arbeitet, ohne sich darum zu sorgen, wie sie möglich sind, welche gedanklichen Voraussetzungen sie haben und zu welchen Folgerungen sie führen müssen. Wissenschaft, soweit sie eigentliche, d. h. „exakte" Wissenschaft bleibt, ist ihrem Wesen nach materialistisch. Wenn der Wissenschaftler sich aber über das Gebiet des Physikalisch-Mathematischen (des Anorganischen) hinaus begibt in das Bereich der Lebensvorgänge (des Organischen), läßt sich der materialistische Standpunkt nicht mehr halten. Da ist dann der Agnostizismus der Notbehelf. Es ist aber die Frage, ob man folgerichtig im Bereich des Lebens Agnostiker bleiben kann. Das Verfahren des Autogenen Trainings zeigt in seiner Weiterentwickelung, der „Oberstufe", daß es tatsächlich praktisch den agnostischen Standpunkt verläßt. Wie anders soll man sonst die „Fragen an das Unbewußte" verstehen, die einen wesentlichen Teil der Oberstufe bilden: „Sinn der Arbeit?"; „Was ist mehr, Glück oder Recht?"; „Einsamkeit oder Gemeinschaft?"; „Das Bild des Todes?"; „Ewigkeit?"; „Unsterblichkeit?"; „Sinn des Lebens?" usw. Sobald man über das grob Physiologische der körperlichen Entspannung hinaus ist, läßt sich der Standpunkt, der die „letzten Fragen" unbeachtet lassen will, eben nicht mehr halten.

Wir wiederholen auch hier, daß wir in dem Autogenen Training ein wertvolles Hilfsmittel sehen, eine für den westlichen Menschen so notwendige Beziehung zu sich selber zu erhalten und die inneren Verkrampfungen zu lösen. Vor ähnlichen Bestrebungen der Theosophen, Anthroposophen, Neugeistanhänger, Okkultisten usw. hat das Verfahren den entschiedenen Vorzug größerer Unvoreingenommenheit. Wir sehen den Wert dieser „aus dem

Selbst entstandenen Übungen" darin, daß sie das **sind**, was sie sein **wollen**, eben aus dem Selbst entstanden und weiter nichts. Es gehört nur noch ein letzter, allerdings entscheidender Rest von Unvoreingenommenheit dazu, um zu erkennen, daß damit das Selbst sich selber in einen einheitlichen, geist-körperlichen Wachstumsvorgang auflöst, der für ein „wahres Selbst" als ewigen und unwandelbaren Kern keinen Platz mehr läßt, der vielmehr als anfangsloses Wirken die letzte Möglichkeit des **Aufhörens** in sich trägt, was im Autogenen Training sich grundsätzlich in der Auflösung der Affekte (der „Resonanzdämpfung der Affekte" wie Prof. Schultz es nennt), erlebt. Zu dieser letzten Folgerung gehört jedoch Mut, und unter allen Formen des Mutes ist der Mut der Unvoreingenommenheit die seltenste Pflanze. K. F.

Während der Drucklegung des Heftes ging ein: **Lama Yongden/Alexandra David-Neel: Mipam, der Lama den fünf Weisheiten**, ein tibetischer Roman. F. a. **Brockhaus, Leipzig, 1935.** 335 Seiten, geh. 4,40 RM., in Leinen 5,30 RM. Besprechung im nächsten Heft.

Mitteilungen

Schwester **Uppalavannā** in Ceylon übersandte uns freundlichst einen Ausschnitt aus den **Ceylon Daily News** vom Juni, der einen bebilderten Bericht aus Mogok (Oberbirma) über die Bestattung des Ehrwürdigen Nyānadhāra enthält. Wir geben ihn hier dem wesentlichen Inhalt nach wieder:

Am 17. Mai, dem Vesak-Vollmond, starb nach zweimonatiger Krankheit der wohlbekannte deutsche Bhikkhu U. Nyānadhāra. Er war ein Schüler des deutschen Thera Nyānatiloka aus Island Hermitage, Dodanduwa (Ceylon), wo er vor 4 Jahren seine Sāmanera-Weihe empfing. Zwei Jahre später wurde er zum Bhikkhu in Kyundaw Kayaung (Rangoon) ordiniert.

Unmittelbar nach seinem Tode wurde der Leichnam zum Kloster Zay gebracht und unter einem Thron aus geschnitztem Holz, der reich vergoldet und mit Glasmosaik-Miniaturen besetzt war, auf eine Bahre gelegt. Der Thron wurde von vier Drachen gestützt, die auf einem schönen, geschnitzten Fußgestell ruhten. An der Vorderseite des Thrones hing, aus Rosen geformt, der Name des Bhikkhu von oben herab.

Die Verbrennung fand am 23. Mai an einem einsamen Platz in der Nähe der birmanischen und chinesischen Friedhöfe statt.

Der Leichnam wurde auf einen herrlich drapierten Wagen gelegt, der ähnliche Gestalt hatte wie der Thron. Er wurde in einer riesigen Prozession von hundert Frauen zum Verbrennungsplatz gezogen. Ungefähr hundert buddhistische Mönche nahmen an der religiösen Feierlichkeit teil. Die Bestattungskosten wurden aus öffentlichen Spenden bestritten.

Der verstorbene, 37 Jahre alte Bhikkhu wurde während seiner ganzen Krankheit von seinem Dāyaka Maung Kya Nyun und dessen Frau Ma Than versorgt. Diese bestritten nicht nur alle Krankenhauskosten, sondern hatten auch ihm und seinem singhalesischen Sāmanera-Schüler seit dem Tage ihrer Ankunft am 1. Januar aufgewartet.

* * *

Herr J. P., der jahrelang in einem Trappistenkloster als Mönch gelebt hatte und vor Jahren mit dem Buddhismus in Berührung gekommen war, brachte in diesem Frühjahr seinen Entschluß zur Durchführung, in den Sangha in Ceylon einzutreten. Über seine Reise und die ersten Eindrücke in Ceylon schreibt er uns folgendes:

Auf dem Schiff lernte ich Miß Slade-Mirabei, die bekannte Schülerin Mahatma Gandhis persönlich kennen, eine einfache, schlichte, freundliche Frau mit nach Nonnenart kurz geschnittenem Haar, eine würdige Jüngerin ihres Meisters. Sie fuhr Zwischendeck und war meist am Spinnrad beschäftigt. In Colombo erschien Bhante N. in der klassisch schönen, einfarbigen, gelbroten Toga persönlich auf dem Schiff. Ein polnischer Arzt, der nach Indien reiste, um als Theosoph evtl. „buddhistischer Yogamönch" (?) zu werden, hatte sich mir schon auf dem Schiff angeschlossen, und so landeten wir schließlich zu dritt in dunkler Nacht auf unserer „Insel der Seligen" in Polgasduwa. Wir waren im „Osten" und spürten schon seinen spirituellen Odem, seine Würde, Ruhe und Weltüberlegenheit.

Nach zwei Monaten reiste der Doktor aus Polen nach Madras ab, wo ihm und seinem spiritistischen Wolkenkuckucksheim der Duft der theosophischen Wunderblume von Adyar neues Leben schenken sollte. Sein Glaube an die Erweisbarkeit eines lieben Himmelsvaters usw. war trotz Buddha, Kant und Schopenhauer unangekränkelt.

Dieser westliche Typ, dessen ganzer Reichtum im „Haben" der begrifflichen Wahrheit oder des rechten Glaubens besteht, um

sich ihre Verwirklichung, das „Sein" möglichst weit vom Leib zu halten, kehrt immer wieder. Es sind jene Allzuvielen, die nicht andächtig genug schwärmen können von der Erhabenheit des königlichen Yoga und der eitlen Mayaillusion, die sich auch mal für einige Wochen in Europa oder irgendwo im Innern Indiens oder Chinas in die Einsamkeit zurückziehen, um allzufrüh mit einem neuen Titel oder Namen geschmückt wieder zu erscheinen und ihre Meisterschaft einzig durch die Selbstsicherheit zu beweisen, mit der sie diese selber behaupten. Selbst ein Buddhist kann sich oft päpstlicher gebärden als der Papst, ein ganz ander Ding aber ist es, mit seiner Weisheit und der befreienden Hauslosigkeit wirklich ernst machen, alle Brücken hinter sich abbrechen und sich kein Hintertürchen mehr zum „Zurück" lassen, mag kommen was da will. Ich denke da an die vielen, von denen ich mir erzählen lasse, die vor mir hier weilten und wieder gingen. Ich muß auch an ähnliche Erfahrungen denken, die ich in katholischen Klöstern machte. Doch scheint mir für einen europäischen Bhikkhu dieser Eintausch seiner Erstgeburt für das Linsenmus des Weltlebens weit törichter und unverzeihlicher zu sein als der gleiche Schritt eines katholischen Mönchs, der wieder in die Welt zurückkehrt. Letzterer unterliegt ja noch kraft seines Glaubens einer Menge inkommensurabler Größen, wie Wille Gottes, Gnade, Lebensgenuß von Gott gewollt usw., die das gläubige Menschenkind so oder so bestimmen können, ohne je daran zu denken, daß seine Weltabkehr gehobenes Nichtwissen, geahnte Wirklichkeitserkenntnis und selige Erlösung ist.

Einen rechten Buddhisten und Kämpfer im Sinne des Faustischen „Immer strebend sich bemühen" muß es schließlich dahin führen, daß er „für die Welt verloren ist". Er braucht wahrlich nicht erst zu warten, bis ihn die göttliche Gnade von oben trifft, und ihm den Illusionsschleier, das Nichtwissen zerreißt.

Möge uns die Zukunft neue Freunde und Nachfolger des vollkommen Erleuchteten nach Ceylon schicken.

Briefkasten

Herr O. Z. in Sch. Für die Landwirtschaft habe ich keine Neigung, auch kommt man bei der Beschäftigung darin ständig mit den buddhistischen Vorschriften in Konflikt. Z. B. beim Umgraben der Erde werden die Regenwürmer herausgeworfen, und die Hühner fressen sie sofort. Ziehe ich Wurzeln von Rüben usw. aus der Erde, so nehme ich den Lebewesen die

Nahrung, und sie können auch leicht in Lebensgefahr kommen. Selbst beim Obstabnehmen werden viele tierische Bewohner der Bäume, wie Spinnen, Käfer usw. beunruhigt oder wohl gar dadurch getötet. Wahrscheinlich ließen sich noch an mehr Beispielen diese Konflikte zeigen. Wer nicht töten will, muß gewaltig vorsichtig in allen Handlungen sein.

Antwort: So lange wir das Mönchsleben noch nicht führen können, kommen wir ohne Kompromisse nicht aus. Wir müssen uns ernstlich bemühen, die Silas zu befolgen. Doch dürfen wir dabei nicht in übertriebene Spekulationen verfallen. Arbeiten wie Umgraben, Rübenausziehen und Obstabnehmen halten wir für unbedenklich für einen Laienanhänger. Wir können nicht mehr tun, als uns aller Absicht der Schädigung enthalten, müssen also unsere Arbeiten vorsichtig ausführen, um Schädigung nach Möglichkeit zu vermeiden. Wollen wir aber so weit gehen, auch die geschilderten Arbeiten, selbst das Obstabnehmen mit Rücksicht auf die Spinnen und Käfer usw. als Schädigung anzusehen, dann dürfen wir überhaupt keinen Schritt mehr tun, denn es ist unvermeidlich, daß wir bei unseren Bewegungen kleine Tiere schädigen. Dann müßten wir schließlich auch verhungern; wir dürften nicht einmal mehr Obst essen, weil wir ja für die etwa stattgehabte Schädigung von Tieren mitverantwortlich wären. Sie sehen, wohin solche Übertreibungen führen. Versuchen Sie, die Dinge und Umstände möglichst nüchtern zu betrachten, Wohlwollen ohne Sentimentalität zu üben, dann werden Sie in der Befolgung der Silas am weitesten kommen. Das Leiden ganz aus der Welt zu schaffen, ist uns nicht möglich; unsere Aufgabe ist, es soweit wie möglich zu mindern, vor allem aber die Ursache des Leidens in uns selber, den Lebensdurst, zum Schwinden zu bringen.

Herr St. in F. Obgleich etwas spät, will ich doch nicht unterlassen, Ihnen für Ihren Artikel „Das Ganze" im Januar/März-Heft zu danken. Es war nötig, daß endlich von berufener Stelle Protest erhoben wurde gegen die dem ursprünglichen Buddhismus fremde Lehre der „Einheit des Lebens", die wohl zum Brahmanismus paßt, wo alle „Seelen" von Brahma kommen und endlich in ihn oder es zurückkehren. Wenn die Einheit alles Lebens ein Bestandteil des echten Buddhismus wäre, dann wäre sie ein sehr wichtiger, ja fundamentaler Bestandteil, und wir würden ihr oft im Tipitaka begegnen, wie z. B. anicca, dukkha, anattā. Ich erinnere mich aber keines einzigen klaren Ausdrucks diesbezüglich.

Es ist schade, daß die „Buddhist Lodge" in England sich immer mehr zu Mahāyāna und Theosophie neigt; die meisten ihrer Leiter waren früher Theosophen und sind es wohl heute noch mehr oder weniger. Haben Sie den Artikel „Concentration and Meditation" von Anagarika Govinda im Juli-Heft der Maha-Bodhi-Zeitschrift gelesen? Ich finde seine Kritik des gleichnamigen Buches sehr richtig, denn darin ist die Darstellung des Gegenstandes mehr theosophisch als buddhistisch.

Antwort: Leider sind die buddhistischen Zeitschriften und Jahrbücher gerade in englischer Sprache voll von dem Gedanken der All-Einheit alles Lebens. Um so erfreulicher ist es, wenn auch einmal der Unterschied zwischen diesem theosophisch-brahmanistischen Gedanken und dem Buddhismus hervorgehoben wird, wie in der von Ihnen erwähnten Kritik, die wir mit Interesse lasen. Bei dem großen Durcheinander, das hier herrscht, ist aber in absehbarer Zeit kaum zu erwarten, daß sich das Denken klären wird.

Die meisten von den Menschen, die sich zum Buddhismus hingezogen fühlen, haben offenbar theosophische Neigungen. Der Attā-Gedanke ist eben sehr schwer zu überwinden.

Herr I. H. in F. Ein altes Wort sagt: Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Meine guten, nie innegehaltenen Vorsätze entstehen immer beim Lesen des B. L. u. D. In buddhistischer Hinsicht lebe ich und leben mit mir wohl viele auf einem Eiland: ganz auf sich gestellt und auf die Lehre und auf das, was sie daraus machen. Da ist es mir jedesmal ein Aufschwung, zu hören oder zu lesen, wie andere kämpfen, was sie denken, wie sie fühlen; Klarheit fällt hier und dort ein, Gedanken quellen empor ... und gehen am nächsten Tage wieder unter im Drange des geschäftigen Lebens. Und das, worüber ich mich mit Ihnen unterhalten wollte, verschwindet wieder bis zur Unsichtbarkeit. Mit leiser Wehmut denke ich manches Mal an die Zeit vor 10 und 12 und mehr Jahren zurück, wie ich einsam in stiller Natur die Texte, besonders die der Mittleren Sammlung, wieder und immer wieder durchdachte. Praktisch war ich damals sehr weit. Und heute?

Und doch ist heute, allem zum Trotz, noch etwas in alter Stärke vorhanden: das Wissen von der Wandelwelt, vom Vergänglichen, vom Wesenlosen. Überdeckt freilich vom Geschrei des Tages; aber klingt dieses ab, dann dringt der Grundton immer wieder hervor. Und er bestimmt die Haltung gegenüber dem Geschehen.

Warum ich Ihnen das schreibe? Genau weiß ich es selber nicht; wahrscheinlich aus dem menschlichen Bedürfnis heraus, einmal zu Gleichdenkenden zu sprechen, wenigstens einmal zu wissen: er versteht dich, weil auch er so zu kämpfen hat. Und so wünsche ich den Bewohnern des Buddhistischen Holzhauses, daß die Lehre des Erhabenen Sie alle Ihrem Ziele näherbringen möge.

Antwort: Wenn wir hier im Buddhistischen Holzhause auch in vieler Hinsicht vielleicht günstigere Umstände für ein Leben im Sinne der Lehre haben als die meisten anderen Anhänger, so bleibt doch auch bei uns das Können hinter dem Wollen und der guten Absicht weit zurück. Auch mir ergeht es ähnlich wie Ihnen. Vor 14 Jahren glaubte ich mich dem Ziele näher als ich heute bin. Die Zeit hat aber gelehrt, daß „Geduld und Langmut die höchste Buße sind", wie es im Dhammapada heißt. Gute Dinge brauchen Zeit. Jedenfalls hat sich mir im Laufe dieser 14 Jahre immer mehr bestätigt, daß dies der richtige Weg ist. Das steht unerschütterlich fest. Und das ist immerhin auch etwas in dieser Zeit des wirren Suchens und der geistigen Haltlosigkeit.

Frl. C. M. in H. Sie sagten, wenn ein wirklich ernster Buddhist da ist mit dem festen Entschluß, das Reinheitsleben konsequent zu führen, so fände sich auch eine Möglichkeit des materiellen Auskommens. Ich weiß, daß es solche Menschen gibt. Aber wohin soll sich ein solcher Mensch wenden, der sich von allem freigemacht hat? Er würde doch vorerst mittellos dastehen. Wo wäre dann die Stätte und die Möglichkeit zur Verwirklichung? Zweifellos haben Sie recht, wenn Sie sagen, die heutigen Menschen wären nicht reif dazu. Das zeigt sich leider immer wieder in allzu betrüblicher Weise. Aber: „Es gibt einige Wenige, deren Augen nur noch gering mit Staub bedeckt

sind"! Und für diese fehlt hier die Möglichkeit, die äußerste Konsequenz zu verwirklichen.

Antwort: Ich habe nicht sagen wollen, daß sich für einen Menschen, der hier im Westen das Mönchsleben zu führen beabsichtigt, ohne weiteres Geber finden werden. Ein solcher Mensch muß sich, wie die Dinge hier liegen, entweder entschließen, nach Ceylon oder Birma zu gehen (vorausgesetzt, er bringt die Reisekosten auf), oder er muß sich mit einer Kompromißlösung begnügen, die er seinen persönlichen Verhältnissen entsprechend selber finden muß. Das Mönchsleben im Osten ist, wie die Erfahrung zeigt, für die wenigsten von denen, die es versucht haben, auf die Dauer möglich. Die Anforderungen in bezug auf Klima, Ernährung usw., nicht zuletzt die Schwere des Mönchslebens selber sind für die meisten Europäer zu groß. Rev. Ananda hielt daher auch den zweiten Weg für den richtigeren.

Wie der Versuch Dr. Dahlkes mit dem Buddhistischen Hause zeigt, fanden sich selbst für diese gemäßigte Form des Reinheitswandels kaum Menschen. Dennoch kann ich mir vorstellen, daß ein Mensch durch jahrelanges, ernsthaftes Streben im Sinne der Loslösung innerhalb der äußeren Möglichkeiten, die ihm seine Verhältnisse gestatten, bei anderen Anhängern der Lehre sich ein so großes Vertrauen erwirbt, daß sie ihm mit der Zeit die Sorge für die äußeren Lebensbedürfnisse abnehmen. Das wäre dann das, was ich das Hineinwachsen in das Mönchstum nenne, die einzige Möglichkeit, die ich für den westlichen Menschen sehe, hier eine Art Sangha ins Leben zu rufen. Alle Versuche, gleichsam künstlich durch einen Verein oder eine andere Organisation hier einen Sangha aufzupfropfen, scheinen mir verfehlt. Solche Dinge müssen organisch wachsen, so wie der Buddha selbst durch seine lange Entwicklung in seine Aufgabe und Einsicht durch unermüdliche Übung hineingewachsen ist. Ist ein solcher Mensch da, dann glaube ich auch, daß sich Geber finden werden. Die Erfahrung in einzelnen Fällen, die nicht einmal so günstig liegen wie der mir vorschwebende, zeigt, daß es opferwillige Menschen gibt. Aber bisher kenne ich keinen solchen Menschen. Es kommt hier nicht auf das bloße Wollen an, sondern auf das Können, sozusagen auf das „Sein" dieses Menschen. Wie im einzelnen sich ein solches Wachstum vollziehen mag, weiß ich auch nicht. Das würde sich im gegebenen Falle erleben wie alles echte Wachstum.

Verleger: Kurt Fischer, Berlin-Frohnau. — Druck: Buchdruckerei A. Pabst, Königsbrück i. Sa.